

Theologische Revue.

In Verbindung mit der theologischen Fakultät zu Münster und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben

Halbjährlich 10 Nummern
von mindestens 12-16 Seiten.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen
und Postanstalten.

von

Professor **Dr. Franz Diekamp.**

**Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung,
Münster i. W.**

Bezugspreis
halbjährlich 5 M.
Inserate
25 Pf. für die dreimal
gespaltene Petitzeile oder
deren Raum.

Nr. 19.

4. Dezember 1911.

10. Jahrgang.

Homiletische Rundschau II:
Wagner, Vom Christentum.
Reck, Das Missale als Betrachtungsbuch.
2. Aufl. Bd. 1-4
Ender, Skizzen für Predigten und Vorträge
Scherer, Bibliothek für Prediger. 6. Bd.
Die Feste Mariä. 5. Aufl.
Hedley, Unser göttlicher Erlöser. Übers.
v. Stark
Schäfer, Die Parabeln des Herrn. 2. Aufl.
Ries, Die Sonntagsevangelien. 2. Aufl.
(Hüls).

Kaulen, Einleitung in die Hl. Schrift. 1. Teil.
5. Aufl., bearb. v. Hoberg (Adalb. Schulte)
Steinmann, Paulus und die Sklaven zu
Korinth (Meinertz).
Bock, Die Brotbitte des Vaterunsers (Scher-
mann).
Schilling, Die Staats- und Soziallehre des
h. Augustinus (Seipel).
De Jongh, L'ancienne Faculté de Théologie
de Louvain au premier siècle de son exi-
stence (1482-1540) (Paulus).

Baumann, Joseph Georg von Ehrler, Bischof
von Speyer (Allmang).
Rolfes, Die Wahrheit des Glaubens. 1. Bd.
Die natürliche Religion (Dörholt).
Kiefl, Der geschichtliche Christus und die
moderne Philosophie (Eспенberger).
Künzle, Ethik und Ästhetik (Mausbach).
Hamm, Die Schönheit der katholischen
Moral (Renz).
Kleinere Mitteilungen.
Bücher- und Zeitschriftenschan.

Homiletische Rundschau.

II.

5. **Wagner, Georg, Domprediger, Vom Christentum.**
Kanzelreden, zugleich als Betrachtungsbuch für Gottsucher.
Augsburg, B. Schmid, 1910 (147 S. 8^o). M. 2.

Das Vorwort bezeichnet diese 21 Reden als „moderne Predigten — besser gesagt, Kanzelvorträge — insofern sie auf das soziale und kulturelle Leben unserer Tage besondere Rücksicht nehmen und die Angriffe der Gegner christlicher Kultur zurückzuweisen versuchen; sie wollten aber auch die Schönheit und Tiefe der christlichen Religion und ihren Segen für das Leben des einzelnen wie für das der Völker zeigen, und zwar im Bilde der Urkirche“. Beides ist recht gut gelungen. Mit liebevoller Versenkung in die Kulturgeschichte wird der Adel des Christentums und eine Reihe von seinen Segnungen für das äußere und innere Leben des einzelnen wie der Gesamtheit in edler Sprache behandelt. Dabei bildet die Darstellung des Urchristentums das Paradigma, an dem versucht wird, dies nachzuweisen als an einem Grundtypus, der sich bis auf unsere Tage immer weiter erhält und ausgestaltet.

Es werden dabei besonders solche Fragen ins Auge gefaßt, wie sie der Unglaube unserer Zeit mit unermüdlichem Spürsinn aufstöbert und als Keime des Zweifels auch in gläubige Kreise zu tragen eifrig bemüht ist. Eine Fülle apologetischer Gedanken über das Wesen, die Ziele, die Mittel, die Erfolge des Christentums in seiner Berührung mit den Hauptwurzeln wahrer Kultur, wie Wahrheit, Sittlichkeit, Kunst, Arbeit, Fortschritt wird behandelt. Als Sonntagspredigten lehnen sich diese Vorträge an die evangelischen Perikopen, manchmal nur lose, manchmal überraschend geistreich. Auch hier muß ich wieder sagen: Der Redner wird seine Zuhörer gekannt und ihre Aufnahmefähigkeit erwogen haben. Sonst fürchte ich, daß recht manche der behandelten Gedanken und die sichtlich gefeilte Ausführung manchem Zuhörer zu fern und fein erschienen sein mögen. Auch unter einer Domkanzel pflegt die große Mehrzahl der Zuhörer sich wenig auf Kulturgeschichte zu verstehen, und der kleine Rest, der etwas Gründliches davon weiß, wird ganz gewiß nicht zu allen Behauptungen des Redners ja sagen. Der Gefahr, die für alle Konferenzen — und das sind im Grunde diese Predigten — nahe liegt, und die in den oben schon erwähnten Winken von päpstlicher Warte an mehr als einer Stelle berührt wird, scheinen mir diese Predigten nicht ganz entgangen zu sein: die

Verwertung für das wirkliche Tun und Lassen kommt zu kurz. Auf die Frage, die das Herz der Zuhörer stellt: Was sollen wir nun tun? wird am Schlusse jedesmal wohl eine Antwort gegeben; aber sie ist meist zu allgemein und vielumfassend und zu wenig kräftig dem Willen nahe gebracht, wenigstens dem einfachen Manne, wie mir scheinen will. Dagegen ist anzuerkennen, daß diese geistvollen Betrachtungen dem mehr gebildeten Zuhörer manche Belehrung und noch mehr Anregung zu weiterem Nachdenken und Forschen geben können, und zu einem innigen Glaubensleben nach dem Vorbilde des ersten Christentums drängen mögen. Freilich ist das Bild dieser ersten christlichen Zeit im ganzen doch wohl etwas zu ideal gezeichnet und überhaupt einzelne Ausdrücke im Streben nach packenden Zügen zu gewagt; so z. B. wenn (S. 113) die Seele „als Gottes Hauch ein Stück von Gottes ewigem, heiligem Wesen“ genannt, und (S. 122) gesagt wird: „Sie (die Gott vollkommen lieben) sind zu jeder Sünde unfähig geworden.“ Der Drang nach kraftvoller Darstellung führte hie und da zur Entgleisung des Gedankens z. B. (S. 113): „Das urgewaltige (!) Nichts, das uns überall entgegenrinst, wenn wir die Körperwelt hinwegdenken, das kalte, tote, fürchterliche Nichts, das uns an die eigene Vernichtung erinnert.“

In dem Ganzen sind diese „modernen Predigten“ in ihrer charakteristischen Eigenart ein erfreuliches Zeichen des edlen Ringens der Predigt unserer Tage, das alte Evangelium und die nie veraltende Segenskraft des Christentums in packender Form gegen alte und moderne Angriffe zu verteidigen und die Seelen, die das Glück haben, im Lichte des Glaubens zu wandeln, vor dem Todesschatten und der Unkultur des Unglaubens zu bewahren.

6. **Reck, Dr. Franz Xav., Domkapitular in Rottenburg a. N., Das Missale als Betrachtungsbuch.** Vorträge über die Meßformularien. 1. Bd. Vom 1. Adventssonntag bis zum 6. Sonntag nach Ostern. 2., verb. Aufl. Freiburg, Herder, 1911 (XII, 526 S. 8^o). M. 6.

2. Bd. Vom Pfingstsonntag bis zum 24. Sonntag nach Pfingsten. 2., verb. Aufl. Ebd. 1911 (VIII, 406 S. 8^o). M. 6.

3. Bd. Das Commune Sanctorum. — Auswahl aus dem Proprium Sanctorum. 2., verb. Aufl. Ebd. 1911 (VIII, 606 S. 8^o). M. 7.

4. Bd. Feste und Ferien im Proprium de tempore, die Ferien der Quadragesima ausgenommen. Angeschlossen die Formularien von 5 Marienfesten und dem Schutzengelfest. Ebd. 1910 (VIII, 592 S. 8^o). M. 7.

Unsere Revue hat die 1. Aufl. dieses Werkes bereits

kurz und mehr vom aszetischen Standpunkte aus besprochen (1909, Sp. 285 und 524). Es liegt bereits fast ganz in 2. Aufl. vor und verdient auch eine Würdigung vom homiletischen Standpunkte. Als Meditationsbuch aus Vorträgen für Kandidaten des Priesterstandes erwachsen hat diese Arbeit von vornherein ein homiletisches Gepräge lebensvoller Unmittelbarkeit von Geist zu Geist und von Herz zu Herzen. Noch mehr trägt die Unterlage dieser Betrachtungen dazu bei, sie für den Prediger besonders wertvoll zu machen. Bibel und Liturgie bleiben die Hauptquellen unserer Predigt. Sie sind ein wahrer Jungbrunnen, aus dem alle Predigt ihre dauernde Kraft wie ihre ständige Erneuerung schöpfen muß, gemäß den wechselnden Bedürfnissen der Menschen und der Zeiten. Es gibt aber kein Buch, worin Bibel und Liturgie so eng verschmolzen sind, als gerade das Missale. Zudem ist diese Arbeit durch ihre meditativen Ziele auf homiletische Verwertung von selbst schon vorbereitet und darum für Predigtzwecke um so leichter und fruchtbarer zu gebrauchen. Die Gewandtheit des Verf. steigert sich von Band zu Band in der Leichtigkeit und Sicherheit der Führung zu den homiletischen Schätzen, die unter der anscheinend spröden Hülle der Meßformularen verborgen liegen. Die Kette für das Gewebe der Gedanken bietet regelmäßig der Versuch, einen einheitlichen Aufbaugedanken für das ganze Formular durch Aufstellung eines bestimmten liturgischen Tages- oder Festgedankens nachzuweisen. Damit ist freilich nicht gesagt, daß es nicht auch andere, vielleicht ebenso begründete und fruchtbare Gesichtspunkte gäbe, von denen aus ein solches Formular geordnet werden könnte. Es ist damit wie mit einem feingeschliffenen Diamanten, von dem gerade die einer Lichtquelle zugekehrte Seite am hellsten strahlt. Der naheliegenden Gefahr einer gewissen Künstelei und Gezwungenheit ist R. im ganzen mit großem Geschick ausgewichen. Den Einschlag für das Gewebe geben dann die Ausdeutungen der Einzelteile jeder Vorlage im Lichte des Einheitsgedankens und im Wechsel der Beleuchtung, den das Kirchenjahr mit seinen fein psychologischen und pädagogischen Winken und Weisungen von selbst herbeiführt. Als treffliche Wegweiser für das Ganze und das Einzelne jeder Betrachtung werden die exegetischen und aszetischen Gedanken der h. Väter und bedeutender Geistesmänner reichlich in Dienst genommen. Unter ihnen scheint der Doctor Mellifluus und Thomas von Kempen besonders bevorzugt.

Der Klarstellung der Hauptpunkte und Einzelteile folgt dann eine praktische Anleitung zur betrachtenden Verwertung, eigenartig und oft überraschend fruchtbar. Für die Zwecke der Predigt, insbesondere der Homilie, wäre eine etwas ausgiebigere Behandlung der Perikopen zu wünschen. Allein das Buch soll eigenes Weiterarbeiten nicht ersparen.

Die 2. Aufl., soweit sie bereits vorliegt, unterscheidet sich nicht wesentlich von der vorhergehenden. Immerhin ist sie vermehrt durch einige Änderungen, Nachträge und stilistische Verbesserungen, sowie durch ein Sachregister über Bd. 1 u. 2 am Schlusse des 2. Bandes. Auf liturgisch-historische Fragen, die die Umstellung der Evangelien-Perikopen in den Meßformularen der Sonntage nach Pfingsten betreffen und im Nachweis für das Vorhandensein eines bestimmten Grundgedankens in jedem einzelnen Formulare und der Harmonie eines solchen Gedankens mit den übrigen Teilen dieses Formulars nicht ohne Bedeutung sind, ist diese Neuauflage noch nicht eingegangen,

und für die wünschenswerte Angabe der Fundstellen mancher Zitate bittet der Verf. einstweilen noch um Geduld.

Das ganze Werk ist eine höchst verdienstvolle Gabe, die für die gesunde und kräftige Fortentwicklung der Predigt im Sinne einer lebhaften Benutzung ihrer Hauptquellen, Bibel und Liturgie, große Dienste leisten wird, wenn es in dem Maße gebraucht wird, in welchem es mit unverdrossenem Fleiße gesammelt und gestaltet wurde. Daß die 2. Aufl. schon bald nötig wurde, ist wiederum ein erfreuliches Zeichen für den Wert des Buches wie für das rege Bemühen vieler Homileten um die Hebung der Predigt in unseren Tagen.

7. **Ender, Anton**, Stadtpfarrer in Dornbirn, **Skizzen für Predigten und Vorträge**. Feldkirch, Unterberger, 1909 (XV, 1064 S. 8°). M. 6.

Diese Skizzensammlung zeichnet sich aus durch reichhaltiges Material, das praktisch brauchbar und übersichtlich disponiert ist. Es behandelt hauptsächlich mariologische Themata und solche, die für Fastenpredigten besonders geeignet sind. E. ist in der Mariologie gut zu Hause und meidet vorsichtig die Klippen der Unklarheit und der Übertreibung. Er lehnt, praktisch fürs Volk, seine Ausführungen an die wohlbekannten Formeln des Magnifikat und der Lauretanischen Litanei.

Bei den Skizzen über die letztere ist allerdings die Klippe einer gewissen Einförmigkeit der jedesmaligen Disposition schwer zu meiden. Die Aufstellung der Propositio in Frageform kehrt dabei sehr häufig wieder, und diese Form ist, rhetorisch betrachtet, als Zielangabe wenig lichtpendend und noch weniger spannend. Überhaupt zergliedert E. seine Dispositionen zu sehr ins einzelne. Des Einteilens kann aber für die populäre Volksrede leicht zu viel geschehen. Der Aufbau wird infolgedessen manchmal zu wenig einheitlich. — Die historischen Fragen über das Haus von Loreto (S. 23) und über die Beziehung des Rosenkranzes zum h. Dominikus (S. 188) sind geschickt so verwertet, daß sie für die Zuhörer wirken und den genauen Kenner nicht stören. — Durch die Wahl der griechischen und lateinischen Sprache in dieser Litanei will die Kirche schwerlich das andeuten, was (S. 29) ihr unterstellt wird.

Den 56 mariologischen Skizzen folgen 37 Themata für Fastenpredigten. Unter ihnen sind die liturgischen über die Zeremonien des Meßopfers, über das Sakrament der Buße und die sog. ewigen Wahrheiten besonders hervorzuheben. — Für die Aloysianischen Sonntage dürfte sich empfehlen, noch deutlicher, als es schon von E. geschehen ist, das Nachahmbare von dem Heroischen zu scheiden. — Die Skizzen über religiös-charitative und pädagogische Themata werden unseren Vereinspräsidenten sehr willkommen sein.

8. **Scherer, P. Augustin**, Benediktiner von Fiecht, **Bibliothek für Prediger**. 6. Band, **Die Feste Mariä**. 5. Aufl., durchgesehen von P. Dr. Joh. Bapt. Lampert. Freiburg, Herder, 1911 (X, 750 S. gr. 8°). M. 9.

Der vorliegende 6. Bd. der Schererschen Predigtbibliothek, die wir als reichhaltigste deutsche Fundgrube für Prediger bereits näher besprochen haben (Theol. Rev. 1908, Sp. 578), gehört zu den besten dieser Sammlung. Die zur Einleitung gegebene Lebensgeschichte der Mutter Gottes Maria ist kurz und kernig, ohne Überschwenglichkeit, auf Grund des Materials der h. Schrift und der Väterexegese der bedeutsameren Stellen zusammengefügt und orientiert an der gesunden Mariologie der Theologen. So dient sie als verlässige Grundlage und zugleich als Standpunkt für einen umfassenden Überblick aller nachfolgenden Skizzen und Homilien.

Die beliebte Deutung von Luk. 1, 34, „daß Maria lieber auf das Vorrecht der göttlichen Mutterschaft verzichtet, als das Gelübde gebrochen hätte“ (S. 18), übertreibt den Wert dieses Ge-

lüttes gegenüber solcher Mutterschaft und ist geeignet, falsche Begriffe von beiden zu befördern.

Die dann folgende Geschichte der Marienverehrung hat ähnlichen Wert für gute Marienpredigten, wie ihre Lebensgeschichte. Sie wird in ihren Grundzügen übersichtlich und mit apologetischem Einschlag für die Zwecke der Erbauung ausgeführt. Der Herausgeber hat dabei, was recht erfreulich ist, auch neuere Forschungen, insbesondere die vortreffliche Heortologie von A. H. Kellner zu Rat gezogen.

Bei der Angabe von Predigtliteratur über das Ave Maria (S. 37) wäre etwa an der Hand des Wegweisers von P. Georg Kolb S. J., Freiburg, 1900, leicht etwas mehr anzugeben gewesen, wofür wir die angeführten zwei Bände über den Rosenkranz von Dr. Philipp Hammer (vgl. Theol. Revue 1908 Sp. 583 und 1906 Sp. 397 f.) gern vermißt hätten.

Dieser Band über die Feste Mariä wird ebenso dauernd freundliche Aufnahme in der Bibliothek unserer Seelsorger finden, wie sie das ganze, mit echtem Benediktinerfleiß bearbeitete große Sammelwerk der Stiftsherren von Fiecht schon mehr als ein halbes Jahrhundert bei den Predigern deutscher Zunge gefunden hat.

9. **Hedley**, John Cuthbert, O. S. B., Bischof von Newport, **Unser göttlicher Erlöser und andere religiöse Vorträge**. Autorisierte Übersetzung von P. Odilo Stark, O. S. B., Kapitular des Stiftes in Göttweig (Nied.-Österr.). Hamm (Westf.), Breer & Thiemann, ohne Jahrz. (VIII, 256 S. gr. 8°). M. 3.

Die Bezeichnung Vorträge ist zu allgemein, Konferenzen nicht recht passend, weil das apologetische Element nicht bedeutend hervortritt; Predigten sind es nicht, weder nach Anlage noch Ausführung. Die beste Benennung ist im Text vom Übersetzer mit dem Worte Abhandlung getroffen (S. 30). Aber Abhandlungen eigener Art: über hochbedeutsame Punkte aus der Christologie, Soteriologie und Gnadenlehre, Wahrheiten, die ausnahmslos zu den kräftigsten Pfeilern des christlichen Lebens gehören und ihm, in anderem Bilde, wie Sterne voraufleuchten, und es wie Lebenswasser durchströmen. In einer Darstellung, die die Mitte hält zwischen akademischer Kühle und sprudelnder Rhetorik, wenden sie sich vor allem an den Verstand in tiefgehender Untersuchung, und wiederum auch das Gemüt ergreifend durch tiefinnige Auffassung und Anwendung, wie sie nur aus eigenem Erleben für das Leben anderer geschöpft werden kann. Als Zuhörer scheinen höher gebildete Katholiken gedacht zu sein, aber auch religiös suchende Nichtkatholiken. Den einen soll vollere Belehrung über kostbare Schätze ihres Glaubens zuteil werden und Anleitung, sie zu werten für den Fortschritt im christlichen Tugend- und Tagesleben; den anderen sollen Zweifel zerstreut, Bedenken gehoben, die wunderbare Harmonie unseres Glaubens mit dem tiefsten Sehnen der Menschenbrust aufgezeigt und die Wege ins verlorene Paradies der wahren Kirche sanft und sacht gewiesen werden. Im ganzen sind es 18 solcher Abhandlungen, von denen 5 unter der Frage Wer ist Christus? zusammengefaßt sind, andere 5 unter der Frage Was muß ich tun, um zu glauben? Die übrigen behandeln Sakramente, Meßopfer und abermals Christus als Wegweiser zu Gott und Heiligung. Ganz vortreffliches Material für tiefergehende Predigten. Die Übersetzung ist gut gelungen.

10. An dieser Stelle sei auf ein paar wertvolle, ebenfalls in 2. Aufl. vorliegende Predigtwerke hingewiesen, die wir schon früher besprochen. Es sind die Parabeln

des Herrn, in Homilien erklärt von Dr. Jakob Schäfer (Freiburg, Herder, 1911), denen Bischof v. Keppler ein Geleitwort auf ihrem neuen Gange mitgegeben hat, und das allseits dankbar aufgenommene Werk von Dr. Joseph Ries, Die Sonntagsevangelien, homiletisch erklärt, thematisch skizziert und in Homilien bearbeitet (Paderborn, Schöningh, 1911). Vgl. Theol. Revue Jahrg. 1907, Sp. 441 und 1910, Sp. 603. Beide Werke sind in der Neuauflage etwas vermehrt und an einzelnen Stellen sorgfältiger gefaßt. Dem Streben nach Erneuerung der Homilie dienen beide mit hochehrfreulichem Erfolge.

Münster i. W.

P. Hüls.

Kaulen, Franz, **Einleitung in die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments**. Erster Teil. Fünfte, vollständig neu bearbeitete Auflage von Dr. Gottfried Hoberg, ord. Professor der Universität Freiburg im Breisgau. Mit sieben Schriftproben im Text und einer Tafel. Freiburg, Herdersche Verlagshandlung, 1911 (XII, 266 S. gr. 8°). M. 4, geb. M. 5,20.

Auf Ersuchen der Herderschen Verlagshandlung hat der Freiburger Exeget zunächst den 1. Teil des Kaulenschen Einleitungswerkes einer Neubearbeitung unterzogen. Mit Recht kann diese Auflage eine neu bearbeitete genannt werden, da der Umfang von 188 auf 265 Seiten angewachsen ist, wenn auch für den Kleindruck größere Typen angewandt worden sind. Die Anlage im ganzen wie im einzelnen mit Beibehaltung der früheren Numerierung ist dieselbe geblieben, doch bemerkt man fast in jedem Abschnitt die ergänzende und verbessernde Hand des neuen Herausgebers.

Nur auf einzelne Erweiterungen soll kurz hingewiesen werden: über die Inspiration, über das *Comma Johanneum*, über die Apokryphen (bei den Psalmen Salomos hätte auf Naus Bearbeitung hingewiesen werden können; zu den Oden Salomos vgl. Frankenberg, 21. Beiheft zu ZAW.), über die hebräisch-aramäischen und griechischen Schriftcharaktere mit Beispielen, über die neueren Bezeichnungen der Handschriften (über die jetzige Bewertung der LXX hätte auch wohl etwas gesagt werden können, über כְּתוּבֵי vgl. Schulte, Die Psalmen des Breviers, S. 81 f.), über die syrischen Übersetzungen; eingefügt ist eine faksimilierte Tafel mit den Vulgatatiteln von 1590 und 1592.

Die zahlreichen Literaturhinweise ermöglichen jedem ein tieferes Eindringen in die verschiedenen Fragen.

Christfelde (Westpr.).

Adalbert Schulte.

Steinmann, Alphons, Professor Dr., **Paulus und die Sklaven zu Korinth**. 1 Kor 7, 21 aufs neue untersucht. [Verzeichnis der Vorlesungen am Kgl. Lyceum Hosianum zu Braunsberg im Winter-Semester 1911/12]. Braunsberg, Grimme, 1911 (IV, 78 S. gr. 8°). M. 1,50.

Es ist eine alte Streitfrage, ob Paulus 1 Kor 7, 21 den Sklaven den Rat gibt, auch im Falle der Möglichkeit frei zu werden, in der Sklaverei zu verharren, oder ob er ihnen empfiehlt, eine Gelegenheit der Freiheitserlangung zu gebrauchen. Man neigte sich heute immer mehr unter dem Eindrucke des Zusammenhanges zu der ersteren, der Freiheit feindlichen Auffassung. Natürlich schränkte man den allgemeinen paulinischen Gedanken dann irgendwie ein, um ihm die Härte zu benehmen.

Dagegen wendet St. sich nun in seiner sehr lehrreichen Untersuchung. Schon in dem lesenswerten Schrift-

chen »Sklavenlos und alte Kirche« (Apologetische Tagesfragen. 8. Heft, M.-Gladbach 1910) hatte er die freiheitliche Auffassung mit Nachdruck vertreten, dabei aber manchen Widerspruch erfahren. Darum prüft er die Gründe für und wider noch einmal genau, untersucht den Wortlaut des Verses und seinen Zusammenhang, stellt sodann die Frage in den Kreis der paulinischen und sonstigen biblischen Gedankenwelt hinein.

Ich freue mich, nach sorgfältiger Prüfung der Auffassung St. beipflichten zu können. Außer den Erwägungen allgemeiner Natur ist besonders wichtig die Tatsache, daß bereits der Grieche Origenes die freiheitliche Auffassung vertreten hat (wenn er auch unter der Sklaverei irrig den Ehestand erblickt). Sodann die feine Beobachtung von Moulton, dem besten Kenner des neusten Griechisch (wie ihn Harnack nennt), daß der Aorist *χοῖσαι* nicht im durativen Sinne gebraucht sein kann, daß es bei der Aufforderung, in der Sklaverei zu bleiben, *χοῖ* heißen müßte. Vgl. H. Moulton, Einleitung in die Sprache des N. T. (auf Grund der vom Verf. neu bearbeiteten 3. englischen Auflage übersetzte deutsche Ausgabe), Heidelberg 1911, 210.

Natürlich sind die Worte *ἀλλ' εἰ καὶ δύνασαι ἐλεύθερος γενέσθαι, μάλλον χοῖσαι* in Parenthese zu setzen — eine gar nicht ungewöhnliche, auch sonst im N. T. wiederholt vorkommende Redefigur. Nur möchte ich die Begründung der Parenthese etwas schärfer geben als St. es tut. Man lese einmal die ganze Stelle ohne die in Frage stehende zweite Hälfte von v. 21. Dann ergibt sich ein völlig logischer Gedankenfortschritt; es fehlt gar nichts. Nun mag Paulus gefürchtet haben, der Satz *δοῦλος ἐκλήθης μὴ σοὶ μελέτω* könne dahin mißverstanden werden, als verlange er, unter allen Umständen dem Sklavenstande treu zu bleiben. Dieses Mißverständnis beseitigt er durch die Parenthese: „Allein, wenn es dir gar möglich ist (auf *δύνασαι* liegt der Ton) frei zu werden, ergreife lieber die Gelegenheit.“

So lösen sich die Schwierigkeiten, die die Stelle bietet, ganz natürlich, ohne Künstelei. Der Grundsatz, daß die soziale Lage dem Christen keine übergroße Sorge machen möge, bleibt bestehen, von der Aufforderung zur Sklavenemanzipation ist keine Rede, und dabei ist jede Härte vermieden, die — man mag sagen, was man will — nun einmal bei der entgegengesetzten Auffassung in den Worten liegt.

Steinmann gebührt das Verdienst, in der Frage größere Klarheit geschaffen und einer allseitig befriedigenden Erklärung zum Siege verholfen zu haben.

Münster i. W.

M. Meinertz.

Bock, Johann Peter, S. J., Professor der Theologie am erzbischöf. Priesterseminar in Sarajevo, **Die Brotbitte des Vaterunsers**. Paderborn, Bonifacius-Druckerei, 1911 (XVI, 339 S. gr. 8^o). M. 5.

Dies Buch verdankt seine Entstehung einem apologetischen Interesse. Das päpstliche Dekret „*Sacra Tridantina Synodus*“ vom 20. Dez. 1905, welches dem Laien die häufige und tägliche Kommunion empfiehlt, findet nach dem Verf. seine volle Bürgschaft in den Worten der Herrgebets: „*Panem nostrum quotidianum da nobis hodie*.“ Um eine allseitige Zustimmung zu seiner These, die er nach seinen Bemühungen „als eine zur *ordinaria praedicatio et precatio ecclesiastica* gehörige Wahrheit“ (S. VII und 283 f.) vorstellt, zu erzielen, suchte er „in einer ganz objektiven Weise“ (S. VIII f.) exegetische, praktische und liturgischgeschichtliche Gründe aus dem christlichen Altertum zusammenzustellen. Christus der Herr dachte damals, als er seine Jünger das Vaterunser lehrte, bei der 4. Bitte: „Gib uns heute unser tägliches Brot“ auch an die eucharistische Seelenspeise für die Gläubigen. Das lehrt der Text der Stelle, war Auffassung altchristlicher Schriftsteller und kommt in den Liturgien durch Rezitation des Vaterunsers als Einleitung zum Kommunionakte zum Ausdruck. Das sind die drei Thesen, die vor das wissenschaftliche Forum gehören.

Die Prüfung der exegetischen Beweisgründe überlasse ich berufeneren Federn; in dem einen wird aber jeder, auch nicht Fachmann in der Exegese, mir zustimmen, daß man nicht nach willkürlichen Prinzipien eines Zeitgenossen die h. Schrift interpretieren darf. Als solche Autorität gilt ihm Gietmann, der das exegetische Prinzip „vom vollen, mehrere Teilsinne umfassenden, aber einheitlichen Wortsinn mancher Schrifttexte“ aufstellte. Auf Grund dieses Axioms glaubt sich B. dazu berechtigt, als einen der „Teilsinne“, die neben andern in den Worten *panem nostrum etc.* verborgen liegen, auch eine „Beziehung auf das Brot des Leibes und der Seele, vor allem auf die Eucharistie“ annehmen zu dürfen.

Wir gestatten uns hier nur die Frage: Warum hat der Verf. nicht die Hermeneutik eines Origenes und anderer angewandt, er wäre wohl mit der Allegorese der Alexandriner zu demselben Ziele gelangt? Ist denn Gietmann gegenüber Knabenbauer, der nur den „materiellen Wortsinn“ zuläßt, d. h. die These, daß der Herr nur an das materielle Brot des täglichen Unterhaltes gedacht habe, vertritt, für den Verf. eine größere und unanfechtbarere Autorität in exegetischen Fragen? Man sieht schon hieraus, wie subjektiv der Verf. schaltet und wie er dem Alexandrinismus zur Verteidigung seiner Theorie Tür und Tor öffnet. Es handelt sich darum: Hat der Herr beim Sprechen der Worte auch an die Übung der täglichen Kommunion gedacht, und nicht darum: Kann eine solche Idee heute hineininterpretiert werden. Die einseitige Erklärung der Worte *ἐπιούσιον, ἡμῶν, σήμερον (καθ' ἡμέραν)* vermag keine überzeugende Kraft für seine These zu erzielen (S. 31–40). Warum hat B. hier nicht schon die textkritischen Bemerkungen eines Origenes und anderer erwähnt; zunächst hätte doch auf Grund der verschiedenartigen Bezeugung einzelner Worte (*ἐπιούσιος*) schon das Schwanken in der Auffassung des Altertums notiert werden müssen. Der exegetische Teil macht keinen vertrauenerweckenden Eindruck für die These des Verf., ist durch und durch subjektiv gehalten, erschöpft sich teilweise in leerer Polemik gegen Knabenbauer und Haussleiter. Nicht ein einziger greifbarer Kern, mit dem man rechnen könnte, und von dem aus man die Berechtigung der These ersehen könnte, ist darin enthalten. Nur einmal verläßt der Verf. das Gebiet der eigenen Spekulation und sucht ihr einen historischen Hintergrund zu geben (S. 51), indem er glaubhaft macht, daß die ersten Christen gemäß der liturgischen Benennung „Brotbrechen“ und der „Praxis der täglichen Kommunion“ unter der besagten Bitte auch an einen eucharistischen Sinn dachten. Aber all das muß erst bewiesen werden.

Der zweite und dritte Teil, welcher die patristische und liturgiegeschichtliche Seite behandelt, ist infolge des bedenklichen Mangels einer klaren Disposition für unsere Besprechung nicht zu scheiden. Die häufigen Wiederholungen derselben (oft nichtssagenden) Beweismomente, immer wiederkehrende Interpretation gewisser Väterstellen, und zwar öfters in verschiedenem Sinne, hätten leicht vermieden werden können, wenn B. zuerst unumstößliche Beweise aus der liturgischen Praxis gebracht hätte, denen die Väterexegese der Bitte, und zwar lokal und zeitlich geordnet, zur Seite treten wäre. Dadurch wären auch viele Fehler in der willkürlichen Deutung mancher Stellen vermieden worden.

Trotzdem B. selbst bekennt, „daß aus den ersten zwei Jahrhunderten (bis 197) keine eucharistische Erklärung unserer Bitte vorliegt“ (S. 70), sucht er dennoch öfters die so eigenartig herangezogenen Stellen aus Did. c. 8, 2, Klemensbrief c. 64, 29 ff., 34, ja sogar Justin (I Apol. 65) für seine These als beweiskräftig darzustellen, als ob in diesen die liturgische Verwertung des Vaterunsers vor der Kommunion bezeugt wäre. Die Stellen sind erwähnt S. 71 f. 192. 219–226 (völlig wertlos), 246. 247 f. 249. Der Verf. geht zu weit, überall da, wo nach der Aussage eines Schriftstellers ein Gebet oder eine christliche Handlung *μετὰ παθρόν* (*ἐν παθρόν*) oder *μετὰ καθαρῶς συνειδήσεως* (*ἐν κ. σ.*) verrichtet wird, die Rezitation des Vaterunsers zu vermuten (S. 213. 225. 226), weil es später in den Liturgien mit diesen und ähnlichen Worten eingeleitet wurde.

Der eigentliche Wert der Arbeit liegt in der Zusammenstellung der Väterexegesen des Vaterunsers vom ausgehenden 2. Jahrhundert ab (Tertullian, Cyprian, Ori-

genes und anderer Ägypter, der Syrer, Kleinasiaten und Byzantiner, der lateinisch schreibenden Schriftsteller bis zur Neuzeit S. 77-184). Hier hat B. mit großem Fleiße vieles zusammengetragen, wobei er sich allerdings auf Vorgänger stützen konnte. Sobald er aber auf liturgisch-schichtlichen Gebiete sich versucht, ist der Mangel an genügenden Vorkenntnissen, um hier mit einiger Sicherheit die zur Verfügung stehenden Zeugnisse und Dokumente beurteilen zu können, offensichtlich. Noch mehr tritt er zutage in dem, was an liturgischem Material vorhanden ist, aber nicht behandelt und erwähnt wird.

Wollte der Verf. den Beweis führen, daß das Vaterunser in der Meßliturgie vor der Kommunion seit apostolischen Zeiten rezipiert wurde, so hätte er doch zunächst die erhaltenen Liturgien nach diesem Gesichtspunkte Revue passieren lassen sollen. Allein alle neueren Dokumente — die Messe der sog. ägyptischen Kirchenordnung, die Serapionsliturgie, die Liturgie des Testaments unseres Herrn, von dem neu aufgefundenen Papyrus von Oxford noch zu schweigen — sind ihm bisher unbekannt geblieben. Keines von ihnen überliefert eine Rezitation des Vaterunsers. Den ersten Versuch der Verwendung einiger Bitten — aber gerade nicht der vierten — können wir in einem Gebete des syrisch erhaltenen Testaments wahrnehmen, welches vom Liturgen gesprochen wurde, als er die Hostie zum Austeilen in der Hand hielt. Hätte der Verf. dann noch die Überlieferung des Testaments in der koptischen (Hyvernats Text) und arabischen Sprache (Baumstarks Veröffentlichung) beigezogen, so hätte er stufenweise die allmähliche Hereinbeziehung des Vaterunsers bis zu dessen Stellung im Ritus der vollentwickelten Liturgien (Markusliturgie) verfolgen können.

Über die dem Verf. bekannten negativen Zeugen seiner These, die Liturgie der (pseudo)ambrosianischen Schrift *De sacramentis*, die Apost. Konstitutionen lib. VIII c. 12, die Liturgie bei Ps. Dionysius Areopagita, hätte er sich nicht so leicht hinwegsetzen sollen, als ob in ihnen das Fehlen des Vaterunsers nur als „Lücke“ (S. 191 f. 246) aufzufassen wäre. Es ist vielmehr die ganze Gruppe dieser Liturgien eine einheitliche Reihe von Dokumenten, welche zeigt, daß bis zum Ende des 4., Anfang des 5. Jahrh. eine Verwendung des Vaterunsers in der Messe ungewohnt und unbekannt war.

Eine Störung verursacht die hierosolymitanische Messe der 5. mystagogischen Katechese, welche Cyrill von Jerusalem zugeschrieben und in das Jahr 348 datiert wurde. Wir dürfen aber heute sagen, mit Unrecht. Betrachten wir die älteste Hs, welche die Katechesen überliefert, *cod. Monac. gr. 394* (saec. X), so sehen wir in den vorausgeschickten Titeln (Überschriften der einzelnen Katechesen), daß die mystagogischen dem Bischof Johannes von Jerusalem, dem Nachfolger Cyrills, zugeeignet werden: *μυσταγωγικαὶ κατηχήσεις ἐπὶ Ἰωάννου ἐπισκόπου Ἱεροσολύμων* (vgl. ed. Reischl-Rupp vol. II 1860, 398). Aber auch von den übrigen bisher verglichenen Hss zeigen einige deutlich, wie dann weiterhin über die mystagogischen Katechesen *τοῦ αὐτοῦ Κυρίλλου καὶ Ἰωάννου ἐπισκόπου* gesetzt wurde, bis schließlich *τοῦ αὐτοῦ* allein übrig blieb (s. dieselbe Ausgabe von Reischl-Rupp vol. II 344, Apparat und vol. I p. CXLV). Auch stilistische Unterschiede scheinen die verschiedene Verfasserschaft der mystagogischen Katechesen zu bestätigen. Wir haben es demnach höchstwahrscheinlich in der 5. mystagogischen Katechese mit einer Liturgie zu tun, die ums Jahr 400 anzusetzen ist (s. O. Bardenhewer, *Patrologie*, 3. Aufl. Freiburg 1910, S. 291: Bischof Joh. von Jerusalem 386-417). Es ist jene Zeit, in welcher die Aufnahme des Vaterunsers in die Liturgien sich allmählich anbahnt, hier aber in Jerusalem schon vollzogen ist.

Diesem Material gegenüber bleibt die gezwungene Deutung so mancher Väterstellen, mit denen der Verf. die liturgische Verwertung des Vaterunsers vor dem Kommunionakte beweisen wollte, aus Klemens von Alex., Origenes, Gregor von Nyssa, Chrysostomus (S. 211-215), Eusebius, ohne durchschlagende Wirkung. Immerhin hätte auch hier Verdienstliches geleistet werden können, hätte

der Verf. gezeigt, bei welcher liturgischen Gelegenheit (nach der Taufe S. 191 f.) das Vaterunser in der afrikanischen (S. 228 ff.) und syrischen Kirche von den Neophyten und Gläubigen gemeinsam gebetet wurde, und wie diese beiden Kirchen darin miteinander übereinstimmten. Vielleicht hätte sich dadurch auch erklären lassen, wie gerade zuerst in einer Meßerklärung und in einer Liturgie für Neophyten das Vorhandensein des Vaterunsers vor der Kommunion auftritt.

Bei der Wertung und Heranziehung der späteren orientalischen Liturgien fehlt dem Verf. jeglicher Maßstab lokaler und chronologischer Würdigung; hätte er doch wenigstens zu einer ersten Einführung L. Duchesne, *Origines du culte chrétien* (4. Aufl. 1910) oder A. Baumstark, *Die Messe im Morgenland* (1906) oder desselben Artikel „Liturgien“ im *Kirchl. Handlexikon* von M. Buchberger zu Rate gezogen, wenn ihm mangels einer größeren Bibliothek in Sarajevo die weltbekannte Ausgabe von F. E. Brightman mit ihren vortrefflich orientierenden Einleitungen nicht zu Gebote stand.

Bei dieser Sachlage im Orient ist es auch im Westen nicht zu verwundern, wenn um die Wende des 4. und 5. Jahrh. Stimmen laut wurden, welche über die Aufnahme des Vaterunsers in die Liturgie, besonders das Alter dieser Einrichtung diskutieren. Sie bilden geradezu das Echo einer liturgischen Neuerung, die es allgemein einzuführen oder zu verteidigen galt: Zeugen davon sind einige Aussprüche bei Augustinus, Hieronymus und Gregor I. Die letzteren zwei Kirchenväter suchen sie als Übung der Apostel darzustellen; Hieron. c. *Pelag.* III 15 (S. 73): *ut digni sint (apostoli) assumptione corporis Christi*, während Gregor I (S. 184 ff.) angibt, daß die römische Kirche seit Apostelzeiten das Vaterunser im Kanon rezitiere.

Damit ist aber noch nicht der Beweis einer wirklichen liturgischen Tradition erbracht, welche sonst nirgends zu erweisen ist. Die ganze Sachlage, unter welcher der Papst den Brief schrieb — auf eine Anklage aus Sizilien hin, „der Papst ahme die Praxis der Kirche von Konstantinopel . . . nach, da er verordnete, das Vaterunser bald nach dem Kanon zu rezitieren“ —, läßt seine Worte in dem Lichte damaliger Auffassung erscheinen, gemäß der man im Osten wie im Westen für manche Neuerungen apostolische Autorität in Anspruch nahm. Der Prozeß der Annahme dieser neuen Praxis ging nicht überall gleichzeitig vor sich, dauerte in Spanien bis zur endgültigen Durchführung bis zum Tolet. IV can. 10 (633). Daß der Verf. all diese Zeugnisse (August. S. 194; Hieron. 73 f. 196 f.; Gregor I S. 73. 184 ff.; Tolet. IV S. 211. 286) in einem entgegengesetzten Sinne zu erklären sucht, dürfte nicht verwundern. Was er aus den lateinischen mittelalterlichen Liturgien (S. 256 f.) beibringt, vermag die Beweiskraft seiner These nicht zu erhöhen.

Ein letztes Kapitel ist noch der „Brotbitte im Lichte kirchlicher Lehräußerungen“ gewidmet. Einesteils will der Verf. hier nur seine „subjektive Überzeugung“ (S. 281) zum Ausdruck bringen, andererseits doch zeigen, daß man infolge der gleichartigen Lehräußerung aller kirchlichen Organe von der eucharistischen Auffassung der Brotbitte „eventuell von einer zwar nicht definierten, aber doch in der allgemeinen *praedicatio ecclesiastica* enthaltenen und somit unfehlbaren und definierbaren Glaubenswahrheit reden kann“ (S. 284).

Sieht man aber die vom Verf. aufgeführten Lehrentscheidungen der Konzilien und der Päpste durch, so bleiben von allen Zeugen nur äußerst wenige Aussprüche auf Provinzialsynoden, einiger Gelehrter, der Catechismus Romanus und das Dekret „*Sacra Tridentina synodus*“ als mit seiner These harmonierend übrig.

Angesichts des vorgelegten Beweismaterials wäre es nicht nötig gewesen, dem verdienten Liturgiker Ferd. Probst gegenüber nachträglich den Ruf „zurück zur Tradition“

(S. 246) zu erheben oder eine Auslassung der Biblischen Zeitschrift (VII 1909, 209), welche an der vom Verf. schon früher vorgetragenen Ansicht Kritik übte, sofort (S. 310-316) an dem Maßstab dogmatischer Rechtgläubigkeit zu messen und zu verdächtigen.

München.

Theod. Schermann.

Schilling, Otto, Dr. sc. pol., Die Staats- und Soziallehre des h. Augustinus. Freiburg, Herder, 1910 (X, 280 S. gr. 8°). M. 5,60; geb. M. 6,50.

Eine neue gründliche Untersuchung der Staatslehre des h. Augustinus ist an sich schon sehr zu begrüßen. Die oft zitierten einzelnen Aussprüche des Heiligen, die sich auf diesen Gegenstand beziehen, richtig zu erfassen, ist nicht leicht. Die schiefe Deutung solcher Aussprüche hat dazu geführt, die ärgsten Vorwürfe gegen unseren Kirchenvater zu erheben. Da nun anerkanntmaßen Augustinus für die Folgezeit die größte Bedeutung erlangt hat und seine Lehren und Anschauungen in denen der späteren Theologen und der katholischen Kirche selbst fortleben wie die keines anderen Kirchenvaters, so treffen die Anschuldigungen, die gegen ihn vorgebracht werden, fast immer den Katholizismus überhaupt. Sch. ist im vorliegenden Werke der Aufgabe, die er sich gestellt hat, in vorzüglicher Weise gerecht geworden. Er schickt der eigentlichen Untersuchung im 1. Abschnitte eine Darlegung der politischen, wirtschaftlichen, religiösen und sozialen Verhältnisse im christlichen Römerreiche voran, um so den Hintergrund für die Staats- und Soziallehre des h. Augustinus zu zeichnen. Dies ist um so notwendiger, als der Heilige selbst seinen Ausführungen hierüber sehr häufig die Form einer Kritik der zu seiner Zeit bestehenden Verhältnisse gibt. Sch. faßt in diesem Abschnitte zusammen, was die ziemlich zahlreiche Literatur an hierher Gehörigem bietet, weiß dazu aber aus seiner eigenen gründlichen Kenntnis der Vaterschriften noch manche wertvolle Ergänzungen im Detail beizubringen. Er begnügt sich nicht mit der einfachen Schilderung der Verhältnisse, sondern geht gegebenen Orts auch zur Kritik über. Der Hauptteil gliedert sich in drei große Abschnitte, welche die Staatslehre des h. Augustinus, seine Anschauungen vom Verhältnis zwischen Kirche und Staat sowie über die verschiedenen Ordnungen im Staate zum Gegenstande haben. Der Schlußabschnitt würdigt in knapper Form die augustinische Staatslehre in ihrer historischen und wissenschaftlichen Bedeutung.

Von Einzelheiten, die mir aufgefallen sind, seien folgende hier angemerkt: S. 4 sollte der Einfluß, den das Heer bei der Erhebung zum Kaiser hatte, nicht einfach damit begründet werden, daß das römische Reich seit Septimius Severus ein Militärstaat geworden ist. M. E. haben wir hier doch auch eine Nachwirkung der altrömischen Auffassung von „*Imperium*“ und „*Imperator*“ vor uns. — S. 27 ist aus dem Kontext absolut nicht zu entnehmen, warum hier auf einmal Scipio auftaucht. Sehr schön ist hier und später wiederholt der Zusammenhang zwischen der vorchristlichen philosophischen Spekulation und den Lehren Augustins dargelegt. — Die §§ 7 und 8, die vom sittlichen Charakter und vom Ursprung des Staates handeln, fallen formell, nicht inhaltlich, aus dem Zusammenhang. Sie machen den Eindruck für sich dastehender Abhandlungen zu einigen Bemerkungen Gierkes (Das deutsche Genossenschaftsrecht III, Berlin 1881), die übrigens gründlich widerlegt werden. — Sehr überrascht hat mich die Deutung, die auf S. 89 f. der bekannten Stelle *De civ. Dei* 5, 17 gegeben wird. Sch. sieht in ihr einen Tadel der aus Ruhmsucht hervorgegangenen römischen Eroberungspolitik. Ich habe seit jeher aus dieser Stelle etwas ganz Anderes herausgelesen, nämlich eine Rechtfertigung

der römischen Eroberungspolitik (vgl. mein Buch »Die wirtschaftsethischen Lehren der Kirchenväter«, Wien 1907, S. 112 f.) und kann auch jetzt nach neuerlicher Überprüfung zu keiner anderen Ansicht gelangen. Sch. hat in dem sichtbaren Bestreben, nichts aus dem Zusammenhange zu reißen, mehr als die Hälfte des genannten Kapitels abgedruckt, dennoch aber, wie ich glaube, den Zusammenhang übersehen. Augustinus tadelt hier auch die Ruhmsucht der Römer nicht an sich, stellt er sie ja, wie aus dem vorhergehenden Abschnitt hervorgeht, den Bürgern des Gottesstaates als nachahmenswertes Beispiel vor; er erklärt sie nur für relativ minderwertig im Vergleiche mit dem Lohne der Heiligen. Das gewalttätige Vorgehen bei der Erweiterung des Reiches tadelt er und daß man zu lange gewartet habe, den Unterworfenen die Gleichberechtigung zu gewähren. Die Eroberungspolitik selbst aber erscheint ihm notwendig für die Römer und in ihren Folgen nützlich für die Besiegten. — Besonders rühmen muß ich die Objektivität des Verf., die sich in seiner Arbeit allenthalben offenbart. Er ist weit davon entfernt, um jeden Preis alles für richtig und gut zu halten, was der h. Augustinus gemeint und geschrieben hat, weiß aber auch den Irrtum aus den Verhältnissen der Person und der Zeit zu erklären, so daß das Bild des großen Kirchenvaters schließlich doch in unverletzter Reinheit und unverkümmerter Größe vor uns steht.

Dem gediegenen Inhalt entspricht die anziehende Darstellung, die sich durch große Klarheit und Übersichtlichkeit auszeichnet.

Salzburg.

Ignaz Seipel.

Jongh, H. de, professeur à l'Université de Louvain, L'ancienne Faculté de Théologie de Louvain au premier siècle de son existence (1432—1540). Ses débuts, son organisation, son enseignement, sa lutte contre Érasme et Luther. Avec des documents inédits. Louvain, Bureaux de la Revue d'histoire ecclésiastique, 1911 ([8], 268, 90°, XLVIII S. gr. 8°). Fr. 6.

Während die Universität zu Löwen bereits im J. 1426 eröffnet wurde, konnte die dortige theologische Fakultät erst 1432 ins Leben treten. Ein Mitglied dieser Fakultät bietet in dem vorliegenden Werk eine Geschichte der alten theologischen Schule im ersten Jahrhundert ihres Bestehens. Die sehr willkommene Schrift zerfällt in fünf Abschnitte. Zunächst (S. 1—29) werden die benutzten Quellen und die bedeutenderen Arbeiten, die bisher über die Löwener Hochschule erschienen sind, namhaft gemacht und kurz gewürdigt. Das 2. Kapitel (30—103) enthält eine gedrängte Darstellung der Geschichte der Löwener theologischen Fakultät bis zum Anfang des 16. Jahrh. Auf Grund gedruckter und ungedruckter Quellen werden vor allem die Anfänge der Schule klargestellt; dann wird die innere Organisation geschildert; wir erfahren auch Näheres über die beim Unterricht befolgte Methode, über verschiedene hervorragende Lehrer, sowie über einige theologische Ansichten, die in Löwen vertreten wurden. Dankenswert sind besonders die Mitteilungen über die von Löwener Theologen, z. B. von Bernard von Luxemburg, vorgetragene Ablasslehre. Ein 3. Abschnitt (104—147) handelt von dem Humanismus in Löwen bis zum Ausbruch der lutherischen Wirren. Über Erasmus von Rotterdam, der wiederholt in Löwen sich aufgehalten hat, fällt de Jongh ein ziemlich scharfes Urteil; dies Urteil ist aber sicher zutreffender als die allzu wohlwollende Beurteilung, die jüngst etliche französische Gelehrte dem Fürsten der Humanisten zuteil werden ließen. Das 4. Kapitel (148—186) bringt genaue Aufschlüsse über die Theologen, die bei Beginn der Kirchenspaltung in Löwen tätig waren: Johann Briard, Nikolaus von Egmont, Johann Driedo, Martin Dorpius, Gotschalk Rosemond, Eustachius von Siche, Vinzenz Theodorici, Jakob Latomus, Ruard

Tapfer und andere. Am wichtigsten ist indessen das 5. Kapitel (187—268), worin das Auftreten der Löwener Theologen gegen Erasmus und Luther näher geschildert wird. Gerade hier galt es, weitverbreiteten falschen Auffassungen entgegenzutreten. Bis in die jüngste Zeit hat man bei der Darstellung und Beurteilung dieses theologischen Kampfes hauptsächlich Briefe und Pamphlete verwertet, die von Gegnern der Löwener Theologen herühren. Daß unter solchen Umständen schiefe Urteile und tatsächliche Unrichtigkeiten mit unterlaufen mußten, liegt auf der Hand. Namentlich der holländische Theolog F. Pijper und der deutsche Forscher P. Kalkoff müssen sich nicht wenige Berichtigungen gefallen lassen. Diesen Forschern gegenüber war de Jongh in der glücklichen Lage, nicht nur die einschlägige gedruckte Literatur, die er vollständig beherrscht, sondern auch ungedruckte Quellen, insbesondere die offiziellen Universitätsakten verwerten zu können. In einem Anhang (S. 1*—90*) werden wichtigere Auszüge aus diesen Akten wörtlich mitgeteilt. Einige kleinere Ungenauigkeiten, die in der Darstellung vorkommen, können wir füglich mit Stillschweigen übergehen; um so nachdrücklicher möchten wir dagegen auf den wertvollen Beitrag hinweisen, den hier ein kundiger Forscher zur Gelehrten- und Kirchengeschichte des 15. und 16. Jahrh. geliefert hat.

München.

N. Paulus.

Baumann, Jakob, Domvikar in Speyer, **Joseph Georg von Ehrler**, Bischof von Speyer. Ein Lebensbild. Mit einem Bildnis. Freiburg i. Br., Herder, 1911 (X, 348 S. 8°). M. 3,50, geb. M. 4,30.

In dem „Seiner Gnaden dem hochwürdigsten Herrn Dr. Michael Faulhaber zur Besitzergreifung des bischöflichen Stuhles zu Speyer“ gewidmeten Buche bietet uns der ehemalige Sekretär des Bischofs Ehrler ein anziehendes Lebensbild dieses rühmlichst bekannten früheren Oberhirten der Speyerer Diözese. Joseph Georg Ehrler, geb. am 8. April 1833 zu Miltenberg a. Main als zweites von 7 Kindern, begann seine Gymnasialstudien in seiner Vaterstadt, um dieselben in Würzburg zu vollenden. Am 10. August 1856 zum Priester geweiht wirkte er zunächst als Kaplan in der Sachsen-Meiningerischen Diaspora und an anderen Stellen, wurde 1863 Prediger in Bad Kissingen und bald darauf in Kitzingen. Am 17. Juni 1867 wurde Ehrler zum Domprediger in München ernannt. Hier hielt er seine bekannten „Kanzelreden“, die bei allen Zuhörern besten Anklang fanden. Hier konnte er auch nach der Veröffentlichung der Dekrete des Vatikanischen Konzils über das Unfehlbarkeitsdogma durch seine dogmatischen Predigten über die Unfehlbarkeitslehre beruhigend und aufklärend auf die besonders in München tief aufgeregten Gemüter wirken. Die Ernennung zum Bischof von Speyer erfolgte im Jahre 1878. Während seiner fast 27jährigen Wirksamkeit — er starb am 18. März 1905 — entwickelte der Bischof eine eifrige oberhirtliche Tätigkeit, die Domvikar Baumann eingehend schildert. Im Anhang bietet der Biograph die von Ehrler als Domprediger in der Metropolitankirche U. L. Frau in München im September 1870 im Anschluß an den gemeinsamen Hirtenbrief der Bischöfe Deutschlands gehaltene Predigt über die Unfehlbarkeit des Papstes (S. 312—329) sowie die kurz darauf in der Versammlung Münchener Katholiken am 21. November 1871 über denselben Gegenstand ge-

haltene Rede (S. 330—341). „Die gehaltvollen und muster-giltigen Predigtwerke“ des Münchener Dompredigers und späteren Bischofs, welche dem Namen Ehrlers beim katholischen Klerus Deutschlands einen wohlverdienten Ruhm gebracht haben, erhalten in der vorliegenden Biographie eine praktische Ergänzung. Sicher werden alle jene, welche den Wert der Ehrlerschen Predigten kennen, mit besonderem Genuß das Lebensbild des Verstorbenen lesen.

Straßburg i. Els.

G. Allmang.

Rolfes, Eugen, Dr., Die Wahrheit des Glaubens durch gründliche Beweise ins Licht gestellt. I. Band: Die natürliche Religion. Brühl, Karl Martini, 1910 (XII, 324 S. 8°). M. 5.

In der Einleitung (S. 1—28) wird zunächst der Plan des ganzen, auf drei Teile berechneten Werkes dargelegt. Der Gang der Beweisführung soll dem Wege der vernünftigen Gotteserkenntnis entsprechen, der durch die drei Stufen: Religion, Christentum, Kirche bezeichnet werde. Religion, der Glaube an Gott und die jenseitige Vergeltung; Christentum, der Glaube an die übernatürliche Offenbarung Gottes in Christo; Kirche, die ordentliche und äußere Vermittlung des Glaubens an die einzelnen und die Gesamtheit. Sieht man hieraus, wie das Wort „Glaube“ im Haupttitel gemeint ist, so folgt man weiter gern dem Verf. in der gegen Kant und den Agnostizismus sich richtenden Begründung des Ausgangspunktes seiner Beweisführung: daß die Denkgesetze und die sinnliche Wahrnehmung als zuverlässig angenommen werden müssen. Zugleich gewinnt man hier schon Vertrauen zu seinem Verfahren, in welchem nichts unbesehen hingegenommen, alles vielmehr auf seine Gründe hin untersucht und geprüft wird. Dann wird nach einer kurzen Erklärung und Einteilung das Ganze des 1. Teiles in sechs Abschnitten vorgelegt:

I. Das Dasein Gottes (S. 31—96). Die überlieferten Gottesbeweise werden vorgelegt und auf vier zurückgeführt (1. den aus der Teleologie, 2. den aus der Kontingenz, 3. den aus der Bewegung, 4. den aus den Stufen der Vollkommenheit). Thomas und Aristoteles kommen reichlich zur Geltung, aber auch Plato wird gebührend berücksichtigt. Bei der Teleologie werden Kant und der Darwinismus eingehend kritisiert und gut widerlegt. Den Schluß des Abschnittes bildet eine gründliche Widerlegung der Einwendungen Kants gegen die Gottesbeweise, indem 24 Sätze, in denen sich Kants Kritik erschöpft, als falsch erwiesen werden. Besonders gut wird der 14. Satz widerlegt, in welchem Kant, der das Kausalitätsgesetz auf die Erfahrungswelt beschränkt, trotzdem eine Ursache für das Sein in Gott verlangt. II. Die Schöpfung (96—176). Ein erster (indirekter) Beweis für die Schöpfungslehre wird gewonnen durch Widerlegung des Monismus in seinen drei Hauptformen (1. Spinoza, 2. Schopenhauer und Ed. v. Hartmann, 3. E. Haeckel). Der direkte Beweis schließt sich an Thomas an und umfaßt die beiden Momente: daß (1) alles Sein von dem durchsichbestehenden Sein kommen muß, und daß (2) ein ungeschaffener Urstoff unmöglich ist. Im Anschluß daran wird gezeigt, daß Thomas bezüglich der Lehre der alten Philosophen richtig orientiert war und mit guten Gründen annahm, daß die Lehren

eines Plato und Aristoteles auf die Erschaffung aus nichts führen. Nachdem noch der innere Zusammenhang der thomistischen Schöpfungslehre mit den Gottesbeweisen dargetan ist, werden zum Schluß einige neuestens vorgebrachte monistische Einwürfe als unstichhaltig abgewiesen. III. Die göttliche Vorsehung (176—205). Sie ist die Verwirklichung des Schöpfungszweckes. Bewiesen wird sie nach Thomas daraus, daß den Zwecken Gottes alles dienen muß und daß nur Gott letztlich bewirken kann, daß das geschehe. Als Wirkungen der göttlichen Vorsehung werden angegeben: 1. Die Erhaltung der Geschöpfe, die einer solchen Erhaltung seitens der ersten Ursache bedürfen, weil ihre Wesenheiten an sich bloße Seinsmöglichkeiten sind, 2. Die Verursachung und Leitung der geschöpflichen Tätigkeit. Die Probleme der Vereinbarung des Übels und der menschlichen Willensfreiheit mit der göttlichen Vorsehung werden gut dargestellt und richtig gelöst. IV. Das Sittengesetz und die Vergeltung (206—257). Die Existenz des Sittengesetzes wird *a priori* aus der göttlichen Vorsehung, *a posteriori* aus dem sittlichen Bewußtsein bewiesen. Nachdem sodann das natürliche Sittengesetz als Kundgebung des göttlichen Willens gewürdigt ist, wird die Sanktion des Gesetzes und die Vergeltung im Jenseits ausführlich behandelt und gegen Kant und Ed. v. Hartmann in Schutz genommen. Bezüglich der ewigen Strafen werden die Einwendungen Lessings und dessen Auffassung der Strafen, als wären diese bloß natürliche und darum immerbleibende Folgen der Sünde, gut abgewiesen. V. Die Willensfreiheit (257—287). Sie ist Vorbedingung von Gesetz und Vergeltung und daher durch diese schon mitbewiesen. Überdies macht uns das Zeugnis des Selbstbewußtseins, wie es sich im einzelnen Menschen findet und in den Betätigungen und Einrichtungen der Gesellschaft zum Ausdruck kommt, über ihre Existenz gewiß. Die Selbstbestimmung widerspricht nicht dem Kausalitätsgesetz. Sie ist auch recht wohl vereinbar mit der göttlichen Mitwirkung, die auch bei der Sünde nicht fehlt, aber nur auf den Akt, nicht auf den Fehler als solchen, der als Privation etwas Negatives ist, geht. Mit letzterer Unterscheidung ist auch der richtige Begriff der Zulassung gegeben, was noch des weiteren gegenüber der Auffassungsschwierigkeit, die Ed. v. Hartmann hier findet, deutlich gemacht wird. VI. Die Unsterblichkeit der Seele (287—324). Das sie verbürgende Zeugnis des Menschengeschlechtes ist ein vollständiges, alle Völker aller Zeiten lückenlos umschließendes. Daß auch die besseren Philosophen des Altertums, ein Sokrates, Plato, Aristoteles, in dieses Zeugnis miteinstimmen, ist eine Tatsache, die zwar von Teichmüller, Döllinger u. a. aus Unkenntnis bestritten wird, aber aus den vom Verf. beigebrachten Beweisstellen aufs deutlichste hervorgeht.

Wie man schon aus dieser Inhaltsangabe entnehmen kann, hat R. sein Thema philosophisch behandelt. Das ist offenbar das einzig Richtige für diese Grundlagen der Religion, welche ihrer Natur nach Weisheitsfragen sind und nur auf Kosten der Gründlichkeit populär behandelt werden können, wie der Verf. mit Recht im Vorwort sagt. Nun muß es ja freilich auch populäre apologetische Schriften geben, aber an solchen ist kein Mangel, während die Zahl derjenigen, die in die Tiefe gehen, nicht gerade groß ist. Daher sind wir dem Verf. zu Dank verpflichtet, daß er uns eine dieser Art bietet.

Um so mehr, als er es verstanden hat, mit der sachlichen Tiefe eine klare, lichtvolle Darstellung zu verbinden, so daß trotz der Philosophie, die hier geboten wird, auch wohl einer, der nicht gerade philosophisch geschult ist, falls er nur zu denken versteht, dem Gedankengange recht gut wird folgen können.

In einigen Punkten kann ich dem Verf. nicht beistimmen. S. 26 will er die Schwierigkeit, die in dem Glaubensakt insofern liege, als die ihm vorausgehende und ihn bedingende Verstandestätigkeit mit seiner übernatürlichen Beschaffenheit zu streiten scheine, dadurch lösen, daß er sagt: 1. Diese Tätigkeit könne „durch die Gnade erhöht und geadelt und dadurch übernatürlich gemacht werden“, 2. der Akt des Glaubens sei „von dem Beweggrund des Glaubens, nämlich der Erkenntnis des untrüglichen göttlichen Zeugnisses“, zu unterscheiden und anzunehmen, „jener Akt komme für sich zustande, durch eine unmittelbar göttliche Einwirkung“. Ich bemerke gegen 1., daß ich mir unter einer natürlichen Tätigkeit, die durch die Gnade übernatürlich gemacht würde, ebenso wenig etwas denken kann, wie unter einem sinnlichen Akt, der durch den Verstand nachträglich verständlich gemacht würde. Gegen 2. sage ich: Gewiß ist der Akt vom Beweggrund zu unterscheiden, aber doch nicht zu trennen, als komme er „für sich“ und ohne ihn zustande. Vielmehr wird im Glaubensakt der Beweggrund mitumfaßt, und zwar so, daß er der sachlichen Ordnung nach zuerst, alles andere in Abhängigkeit von ihm und seinetwegen umfaßt und geglaubt wird. Die natürliche Glaubwürdigkeitsüberzeugung aber, die dem Glauben (sachlich) vorausgeht, ist nicht Beweggrund, sondern nur Bedingung des Glaubens. Wohl nämlich muß der Glaubensakt vernünftig sein, aber man setzt ihn nicht wegen seiner Vernünftigkeit, sondern weil Gott spricht, darum glaubt man. Daß aber Gott spricht, das erkennt man vor dem Glauben als glaubwürdig, im Glaubensakt selbst als wahr und gewiß, d. i. man glaubt es und glaubt deswegen den Inhalt der göttlichen Rede. — S. 48 spricht Verf. von „Höhen der Spekulation, wo die sinnliche Vorstellung uns verläßt, die Phantasie das Geleitete versagt und der reine Verstand unsere einzige Stütze ist“. Dagegen ist zu sagen, daß es in diesem irdischen Leben solche Höhen nicht gibt. Solange die Seele mit dem Leibe verbunden ist, ist der Verstand in seiner Tätigkeit auf die Phantasmen angewiesen, und wenn auch der innere Vollzug des Denkens ohne sie geschieht, so sind sie ihm doch als äußere Stützen und Bedingungen unentbehrlich. Es genügt freilich auf den Höhen ein subtiles Phantasma. — S. 165 meint Verf., die wirkende Ursache bringe ihre Wirkung aus keinem Stoff, sondern aus der Fülle ihrer Kraft hervor; der Stoff sei leidend und nehme die Wirkung in sich auf, darauf beschränke sich seine Ursächlichkeit. Auf derselben Seite unten und S. 167 heißt es, die geschaffenen Wirkursachen verursachten durch Hervorbringung aus nichts. Das ist nicht richtig. Eine geschaffene und darum endliche Wirkursache bedarf immer eines entsprechenden Passiven als Voraussetzung und kann nicht aus der Fülle ihrer Kraft allein wirken. Das kann nur die unendliche Ursache, bei der ausschließlich die Fülle der Kraft wirklich vorhanden ist. Wenn wir dem Stoff Passivität zuschreiben, so sprechen wir ihm damit freilich alle Aktivität, d. i. alles Verursachen *in genere causae agentis seu efficientis* ab. Wäre nun, wie R. will, seine Ursächlichkeit darauf beschränkt, so hätte er überhaupt keine Ursächlichkeit. Er hat aber (und zwar gerade nach den Peripatetikern) wohl eine solche, nämlich *in genere causae materialis*, und sie besteht darin, daß der Stoff mit dem (potentiellen) Sein, das er hat, in das Sein des Dinges, das aus dem Stoffe wird, hineingeht. Damit erledigen sich auch die unrichtigen Behauptungen (S. 167 f.), daß die sinnlichen Wahrnehmungen und Strebungen sowie die Accidenzien überhaupt und sogar die substantiellen Formen, die Pflanzen- und Tierseelen „aus nichts“ entstünden. Sie entstehen durch ein Zusammenwirken der aktiven und passiven Potenzen, die der Schöpfer in die Dinge hineingelegt hat. Aus nichts, d. i. ohne Voraussetzung einer passiven Potenz, kann nur die göttliche Allmacht etwas hervorbringen.

Ich bemerke ausdrücklich, daß diese Versehen, die ich, um gerecht zu urteilen, hervorheben mußte, die Substanz des Buches nicht berühren und seine klaren Beweisgänge völlig intakt lassen. Das Lob also, das ich ihm vorhin gespendet habe, wird durch den kleinen Schatten des Menschlichen, dem der Verf. seinen Tribut

hat zollen müssen, wenn wir auf den Zweck und die Brauchbarkeit des Buches sehen, nicht verdunkelt.

Münster i. W.

Bernh. Dörholt.

Kiefl, Franz Xaver, D. Dr., Professor der Dogmatik und der christl. Symbolik a. d. Universität Würzburg, **Der geschichtliche Christus und die moderne Philosophie**. Eine genetische Darlegung der philosophischen Voraussetzungen im Streit um die Christusmythe. Mainz, Kirchheim u. Co., 1911 (XVI, 222 S. gr. 8^o). M. 3,80; geb. M. 4,60.

Eine Menge religionsgeschichtlicher Arbeiten sucht seit geraumer Zeit das Christentum als Wirkung rein natürlicher Ursachen hinzustellen und alles Übernatürliche an ihm, sogar die Person des Meisters ins Reich der Fabel zu verweisen. Kiefl macht für diese Bestrebungen in letzter Linie die Philosophie verantwortlich. Seit Spinoza zum erstenmal den historischen Jesus vom dogmatischen Christus schied, seit Kant den kirchlichen Glauben als symbolische Darstellung des rein Vernunftglaubens faßte und vor allem mit der sittlichen Autonomie des Menschen auch dessen Selbsterlösung verkündete, seit Hegel mit seinem panlogischen Evolutionismus auf den Plan trat, wurde die alte Anschauung vom Gottmenschen, von Wundern und Weissagungen immer mehr revidiert und einer rein natürlichen Auffassung unterstellt. Das „Historische“ verschwand immer mehr und der übriggebliebene Rest mußte sich unter Anwendung von Gewalt einen bestimmten Sinn geben lassen. Zwar wollen Schleiermacher, der rechte Hegelsche Flügel, Neuhegelianer und Neukantianer, Ritschl und A. Harnack, ein jeder in seiner Art, den historischen Jesus und den idealen Christus auf dem Grunde des sog. inneren, religiösen Erlebnisses wieder vereinigen, aber ihr Wille ist besser als das Werk. Denn ihr Resultat hat mit dem traditionellen Christusbild des Glaubens nichts zu tun und leidet auch sonst an wesentlichen Gebrechen. — Der Hegelsche Entwicklungsgedanke mit seinem Persönlichkeitsbegriff legte dann nach einer anderen Seite hin vor allem auch den Grund zur Entwertung der Persönlichkeit und zur Betonung der wirkursächlichen zeitgeschichtlichen Strömungen, was bei den einen zur prinzipiellen Leugnung der Persönlichkeit Christi, bei den anderen zu einer nur relativen Einschätzung derselben und ihrer Stiftung führte. Diesen Ansichten gegenüber schuf eine andere Richtung in Übereinstimmung mit der von gewissen modernen Philosophen gepflegten Hochschätzung der Persönlichkeit das individualistische Jesusbild, in welchem der Weise von Nazareth als einzigartige, kraftvolle Persönlichkeit gefaßt wird, der mitsamt seiner Stiftung von absoluter Geltung ist. Freilich ist auch die Modernität dieses individualistischen Gedankenganges auf widerspruchsvollen Voraussetzungen aufgebaut.

Es ist ein entschiedenes Verdienst des Verf., zum erstenmal in zusammenhängender Form und *ex professo* die eigentlichen Grundlagen der modernen Christusforschung aufgedeckt zu haben. Dadurch zeigt sich ja, wie hinter den religionsgeschichtlichen und biblisch-kritischen Abhandlungen der negativen Art nicht so fast geschichtliche als philosophische Gründe stehen. Aber ich meine, eine 2. Auflage des Buches sollte im Interesse der Klarheit nach verschiedenen Seiten hin Ergänzungen bringen. Ein paar Dinge seien hervorgehoben:

Würde sich die Darstellung wenigstens bei den wichtigsten

Autoren nicht bloß auf die Anführung der allernotwendigsten Sätze beschränken, sondern würde auch die logische Ableitung dieser Sätze kurz gegeben, würden die Ansichten über Wunder und Weissagungen entsprechend hervorgehoben und endlich nicht immer und immer wieder die Meinungen anderer Autoren in die Darlegung eingeflochten, so wären die Ausführungen kompakter und übersichtlicher und verständlicher, so strengte die Lektüre nicht so außergewöhnlich an und bliebe nicht manches so dunkel. Es stimmte auch mehr mit den wissenschaftlichen Gepflogenheiten überein, wenn bei Zitaten oder Anführungen der Fundort genau angegeben würde, denn beim vorliegenden Buch kann weder von Raummangel noch von einem mehr populärwissenschaftlichen Resumé oder Auszug die Rede sein. Obendrein wäre demjenigen, der ein anderes Urteil hat oder eingehender orientiert sein will, ein großer Dienst erwiesen, da er unmöglich alle Bücher und alle Stellen im Gedächtnis haben kann, und das zeitraubende Nachschlagen und Suchen gerade nicht zu den Annehmlichkeiten gehört.

Einen eigentümlichen Eindruck machen die Ausführungen über das Wunder. Es wird gesagt (S. 163), das System von Tröltzsch decke starke monistische Unterströmungen. Es wird weiter gesagt (S. 164): „Offenbarung und Wunder als transzendente, irrationale Einwirkungen der Gottheit auf das menschliche Geistesleben, als göttliche Selbstmitteilung und Selbsterschließung der transzendenten Tiefen der Geschichte, als schöpferische Durchbrechungen des phänomenalen Lebens und unmittelbare Eingriffe des Göttlichen werden rundweg und energisch bejaht. Eine Wechselwirkung mit einer unsinnlichen Welt, die in beständiger innerer Bewegung uns trägt und aus den Tiefen unseres Lebens alle großen Bewegungen hervorbrechen läßt, eine Kette göttlicher Wirkungen und Offenbarungen an den menschlichen Geist, eine zusammenhängende Bewegung des göttlichen Geistes gegen das menschliche Geschlecht, eine direkte Berührung mit dem Zentrum der Welt ist nach Tröltzsch die Religion.“ Es wird dann weitergefahren (a. a. O.): „In der Tat, diese überweltliche, den bloß innerweltlichen Fluß der Dinge fortwährend durchbrechende, schöpferisch bereichernde und vertiefende göttliche Kausalität, welche beständig neue Anfänge und Wirklichkeiten hervorbringt und die Geistestriebe und Anlagen, die in den endlichen Geistern und ihrem einheitlichen Zusammenwirken sich entfalten, aus ihren transzendenten Tiefen heraus zur Erreichung des Entwicklungszieles stärkt und befähigt, das ist der große, spekulativ begründete Begriff des christlichen Wunders . . .“ — Abgesehen davon, daß man nicht recht erkennt, ob sich der Verf. das „irrationale“ beim wunderbaren Eingreifen der Gottheit aneignen will oder nicht, abgesehen auch davon, daß man unter Wunder gewöhnlich eine unmittelbar göttliche, außerordentliche, übernatürliche Wirkung von wahrnehmbarer Art versteht, sollte vor dem „In der Tat“ das „übersinnlich“ und „überweltlich“ genauer untersucht werden, da bekanntlich bei Modernen auch das hinter der Erfahrungswelt liegende, aber immanente Absolute mit seinem Wirken überweltlich und übersinnlich genannt wird. — Wenn dann Harnack sagt, soweit das Leben sich erstrecke, bis in seine letzten Äußerungen im Naturlauf, soweit solle sich die Zuversicht erstrecken: Gott sitzt im Regiment, so kommt dies bei seiner sonstigen Stellung zum Wunder keiner prinzipiellen Anerkennung desselben gleich, da eine Wirkung der Vorsehung im Rahmen des natürlichen Geschehens, anders, da die Weltregierung noch kein eigentliches Wunder bedingen muß (vgl. S. 165). Wenn weiter erklärt wird (vgl. S. 165), die individualistische Theologie sehe sich durch die Entwicklung der Dinge immer mehr gedrängt trotz ihrer Leugnung des äußeren Wunders doch — *volens volens* — das innere Wunder in Jesus anzuerkennen, so steht die Behauptung m. E. auf sehr schwachen Füßen. Denn soweit ich sehe, kommt die genannte Theologie wohl zur Anerkennung einer innigen mystischen Vereinigung des Sohnes mit dem Vater, aber nicht zur Annahme der hypostatischen Union. Sie läßt also die Quelle des alten Glaubens nicht gelten und kann darum auch den Fluß leugnen (vgl. S. 165). Es ist ferner zu lesen: „Das innere Wunder in Jesus ist auch für die katholische Kirche die Grundlage des Glaubens an seine Gottheit. Äußere Wunder, wie sie auch von den Propheten gewirkt wurden, sind überhaupt niemals als direkter dogmatischer Beweis für diesen Glauben geltend gemacht worden, sondern als indirekter, als Zeugen und Stützen des inneren Wunders, das im Selbstbewußtsein Jesu lag . . . Aber auch die große geschichtliche Wirkung Jesu beruht in erster Linie auf den Wundern seiner sittlichen Persönlichkeit. Es muß so gewesen sein, wie es Johannes darstellt, daß bei Jesus die Naturwunder

nur der äußere Rahmen und der sittliche Gehalt der unermesslich wertvolle Edelstein war, und in diesem Sinne sagt Weizsäcker mit Recht, nur von der Höhe des vierten Evangeliums aus habe das Urchristentum die Welt erobern können“ (vgl. S. 165 f.). Das innere Wunder in Jesus lag meiner Ansicht nach nicht im Selbstbewußtsein Jesu, sondern kam in diesem zum erkenntnis-mäßigen Ausdruck. Nicht der sittliche Gehalt war der unermesslich wertvolle Edelstein, sondern die Gottmenschlichkeit, in welcher der sittliche Gehalt begründet war. Was sind dann die Wunder seiner sittlichen Persönlichkeit? Es wäre aus verschiedenen Gründen sehr gut, wenn hier eine nähere Erklärung gegeben würde. Es kann auch in Frage gestellt werden, ob die große geschichtliche Wirkung Jesu in erster Linie auf den Wunder seiner sittlichen Persönlichkeit beruht. Wollte einer den äußeren Wundern den gleichen Wert beimessen, so wäre er kaum zu widerlegen.

S. 215 wird dann bemerkt: „Es gilt also für die Theologie, speziell jenen philosophischen Bestrebungen ihre ganze Aufmerksamkeit zuzuwenden, welche kraftvoll darauf hinarbeiten, in der Umwälzung aller Lebensformen durch das moderne Denken einen neuen Persönlichkeitsidealismus im Sinne Euckens zu gewinnen; es gilt für die katholische Theologie, solche aus der Zeit selbst hervorbrechende Strömungen zu benützen und durch Einverleibung derselben in die klassischen Systeme eines Augustin und Thomas eine auch den modernsten Forderungen entsprechende, spekulative Begründung der christlichen Wahrheit dem modernen Antichristentum entgegenzustellen.“ Es ist selbstverständlich sehr gut, wenn man die genannten Strömungen benützt, wollte man sie aber ohne entsprechende Aus- und Absonderung den erwähnten klassischen Systemen einverleiben, so würde man ganz bestimmt heterogene, ja widersprechende Elemente der katholischen Theologie einimpfen.

Diese kritischen Äußerungen sollen Wünsche sein und zwar vordringliche Wünsche für die 2. Auflage des Buches, sie sollen aber das schon angegebene Verdienst des Autors nicht schmälern.

München.

J. N. Espenberger.

Künzle, Dr. Magnus, O. M. Cap., Professor der Philosophie am Lyzeum St. Fidelis in Stans, **Ethik und Ästhetik**. Freiburg, Herder, 1910 (XV, 387 S. gr. 8^o). M. 7,50, geb. M. 8,50.

Der Verfasser geht von dem doppelten Gedanken aus, daß moralische Vorschriften für die Kunst nur dann Wirkung haben, wenn sie mit einer tieferen Erfassung des Wesens der Kunst verbunden sind, und daß ein wirklicher Gegensatz zwischen den Grundsätzen der aristotelisch-scholastischen Philosophie und den gemeinsamen Anschauungen der modernen Ästhetik schwer anzunehmen und tatsächlich nicht zu beweisen ist. Sein Werk bleibt überall dieser programmatischen Erklärung treu; mit liebevoller Sorgfalt und eindringendem Verständnis sucht es ebenso den ästhetischen Begriffen und Werten wie den ethischen gerecht zu werden, und bei aller Pietät gegen die alten Meister Plato und Aristoteles, Thomas und Bonaventura zieht es zugleich die modernen Ästhetiker und Kunstforscher achtungsvoll zu Rate und bietet aus ihnen eine Blumenlese von Aussprüchen, deren Reichtum beinahe der Einheitlichkeit und Eigenwüchsigkeit der Darstellung gefährlich wird.

Nach einer gesonderten Erklärung der ethischen und ästhetischen Werte im ersten Hauptteil behandelt der zweite das eigentliche Thema, „die Wechselbeziehung der ethischen und ästhetischen Werte“; dabei kommt vom Standpunkt der Sittlichkeit zunächst die Schönheit als solche, dann die Kunstschönheit, der ästhetische Genuß und das ästhetische Schaffen, ferner die Sexualästhetik mit ihren verschiedenen Gesichtspunkten, endlich die Aufgabe der Staatsgesetzgebung gegenüber der Kunst zur Sprache. Das Schlußkapitel weist zusammenfassend die

Aufgabe des Schönen im Menschenleben und im Weltganzen nach.

Die Schönheit liegt nach K. wesentlich in der Beziehung eines Dinges zur Erkenntniskraft, nicht zum Fühlen und Streben; das Schöne ist „lichtvolle Wahrheit“; das menschlich Schöne „die allseitige Wahrheit eines sinnfälligen Dinges, insofern sie in entsprechender Sinneserkenntnis dem Geiste klar entgegenstrahlt“; „ein Sinnliches, das von einer Idee, und zwar einer wahren, lichtvoll bemessen und durchstrahlt ist“ (S. 43; vgl. auch S. 72: Schönheit ist „die in Licht erstrahlende Wesensform eines Dinges, bezogen auf die Erkenntnis“). Eine Wesensform oder Idee kann sich aber nur dann leicht und lichtvoll dem Geiste offenbaren, wenn sie zunächst im Objekte vollkommen verwirklicht ist; daher gehört die objektive charakteristische Vollkommenheit des Gegenstandes, also mindestens die physische Gutheit desselben, als wesentliche Voraussetzung zur Schönheit (S. 47 ff.). Die Wirkung des Schönen auf den Willen und das Gemüt aber, sei es nun die Funktionslust der wahrnehmenden Sinne oder der ästhetische Genuß des sinnlichen Begehrens oder das geistige Wohlgefallen an der entschleierte Vollkommenheit des Gegenstandes, ist nicht innerer Bestandteil der Schönheit sondern nur ihre natürliche Folgeerscheinung, wie K. im Gegensatz zu Jungmann nachdrücklich betont. Das Schöne löst sein formales Sein vollkommen und ausschließlich im Anschauungs- und Erkenntnisvermögen aus; beim ästhetischen Verhalten handelt es sich im letzten Grunde „nicht um den Stoff und Gegenstand, sondern nur um das befriedigte Schauen“ (S. 32). Diese Betonung des Formalen führt zu einer noch stärkeren Ablösung des Ästhetischen vom Sachlichen bei der Definition der Kunstschönheit. K. läßt die schöne Kunst identisch sein mit der sog. nachahmenden Kunst (S. 81). Die lichtvolle Wahrheit, die zum Begriff des Kunstschönen gehört, bezieht sich hier nicht auf eine gottgegebene, aus dem harmonisch entwickelten Naturdinge hervorstrahlende Idee, sondern auf die vom Künstlergeiste gedachte und nachgeahmte Wirklichkeit. Wenn das Kunstwerk diese Wirklichkeit technisch und ästhetisch trefflich wiedergibt, ist es kunstschön, mag auch die Wahl des Künstlers auf einen schlechten und häßlichen Gegenstand gehen. „Es ist also formal für die Kunst irrelevant, welchen Gegenstand sie zur künstlerischen Behandlung heranziehe, wenn er nur richtig aufgefaßt und wiedergegeben wird. Das formale Gesetz der Kunst . . . heißt: „Du sollst kein falsches Zeugnis geben!“ (S. 142; vgl. 291). In diesem Punkte, der, abstrakt genommen, auch das sittlich Häßliche als Kunstobjekt für zulässig erachtet, soll nach K. die moderne Ästhetik gegenüber einer engeren, klassisch-idealistischen Anschauung zu den richtigen Grundsätzen der Alten zurückgekehrt sein.

Freilich, das Sittengesetz hat es nicht nur mit dem einzelnen Werke, sondern auch mit der Psyche des Künstlers, nicht nur mit dem ästhetischen Genuße, sondern mit dem ganzen Gemüts- und Willensleben der Schauenden und Hörenden zu tun, nicht zum wenigsten auch mit den sittlichen Gefahren, die ihm bei der heutigen Schwäche der Natur drohen. Und das Sittengesetz als oberste Zielweisung des Menschenlebens stellt Forderungen, denen jede ästhetische Rücksicht weichen muß. Nach der positiven und negativen Seite erörtert K. diese Beziehungen zwischen Sittlichkeit und Kunst, in allem Wesentlichen so

umsichtig und besonnen, so ernst und doch unbefangen, daß sowohl der Moralist wie der Kunstfreund den schönen und klaren Darlegungen gern beistimmen wird; man vgl. z. B., was er über die Schädlichkeit mancher Kunstausstellungen (275 f.), die Notwendigkeit der Aktstudien (280 ff.), die künstlerische Unwahrheit der meisten Nuditäten (292), die innerliche, selbständige Gesetzlichkeit der Kunstnormen (285), den sittlichen Endzweck der Kunst (372) bemerkt.

Dagegen hat mich die begriffliche und philosophische Grundlegung trotz ihres behutsamen Vorgehens und mancher beachtenswerter Gedanken und klassischer Belege nicht in allem überzeugt.

Es scheint mir sowohl natürlich wie echt thomistisch gedacht, daß das Schöne formell dem Guten näher gerückt werde, als K. es tut; so sagt Thomas: „*Pulchrum est idem bono, sola ratione differens. Cum enim bonum sit, quod omnia appetunt, de ratione boni est, quod in eo quietetur appetitus. Sed ad rationem pulchri pertinet, quod in eius aspectu seu cognitione quietetur appetitus*“ (S. th. 1. 2 q. 27 a. 1 ad 3). Die Beziehung zur Erkenntniskraft ist hiernach eine *differentia specifica*, welche das ästhetisch Wertvolle von anderen Werten = Arten des Guten unterscheidet. K. meint, da das Gute einfachhin Formalobjekt der Strebekraft sei, könne unmöglich das Schöne als solches auch formal dem Willen und Gemüte angehören (S. 32). Allein mit demselben Rechte kann man die formale Beziehung des Schönen zur Erkenntniskraft ablehnen; denn dessen Formalobjekt ist das Wahre schlechthin. Die obige Thomasstelle zeigt, wie die beiden Beziehungen, des Wahren und Guten, sich im Begriff des Schönen durchdringen. K. bemerkt ferner, schon der Name „schön“, von schauen (?) abgeleitet, weise auf die Erkenntniskraft hin (S. 33). Aber das Wort häßlich = hassenswert schließt noch viel deutlicher eine Beziehung zur affektiven Seite des Seelenlebens ein; überdies bleibt ja auch nach unserer Auffassung die Definition: „*pulchrum est, quod visu placet*“ bestehen. Dabei würde ich das „quod“ stärker betonen; nicht nur die *visio*, das ästhetische Schauen und Eindringen, sondern auch das *visum*, das in adäquater Erscheinung erfaßte vollkommene Sein erzeugt den ästhetischen Genuß. Ferner: Nach der alten Philosophie liegt die Wahrheit im strengsten, formellsten Sinne im erkennenden Geiste, die Gutheit aber in den Dingen. Wie ist es nun mit der Schönheit? Offenbar nennen wir im eigentlichen Sinne nur den Gegenstand, nicht die seelische Beschäftigung mit ihm schön. Und schließlich: Welcher naive Mensch denkt beim Gebrauch des Wortes „schön“ an den Sinn: „leicht erkennbar“? Der Kern der Bedeutung ist ihm: „gefällig, wohlthuend, erfreulich“; auf das intellektuelle Moment muß er erst gebracht werden.

Beim Kunstschönen setzt K. voraus, daß die schöne Kunst als solche nachahmende Kunst sei. Aber aus dem aristotelischen und thomistischen Begriffe der *ars* als eines „*habitus factivus cum vera ratione*“ (S. 70) folgt dies keineswegs. Auch die neuere Kunstbetrachtung, ja gerade sie, zeigt, daß die *ratio* eines Kunstwerkes nicht notwendig *imitatio* ist, sondern sehr häufig ein praktischer Zweckgedanke, wie bei der Architektur und den mannigfachen Zweigen des Kunstgewerbes, deren wundervolle Schöpfungen unsere Kirchen und Museen füllen, oder auch eine freie, schöpferische Phantasiegestaltung, wie bei der Musik und manchen dekorativen Künsten. Durch die Einschränkung des Kunstschönen auf bildliche Wiedergabe der Natur kommt nun K. auch dazu, das Wesen der Kunstschönheit in diese formelle, wenn auch nicht sklavische sondern subjektiv bereicherte Wiedergabe des Objekts zu verlegen und das an sich Häßliche und Schlechte, sobald es meisterhaft vom Dichter oder Maler dargestellt ist, für kunstschön zu erklären. Damit trägt man aber zunächst eine Zwiespältigkeit in den Begriff des Schönen hinein; denn jener Wortsinn paßt offenbar weder auf die Naturschönheit noch auf die Schönheit eines Dornröschens, einer Monstranz, einer Vase usw. Sodann besitzt man auch keine grundsätzliche Schranke mehr gegen das viel beklagte Hereindringen des Häßlichen und Gemeinen in Dichtung und bildende Kunst; denn die Einschränkungen, die K. selbstverständlich zu machen nicht unterläßt, gelten nur „*per accidens*“. Der Verf. gerät aber auch mit sich selbst in Widerspruch; S. 73 ff. hat er von der Konzeption des Künstlers gefordert, daß ihre „Wahrheit und Richtigkeit“ keine bloß empirische sondern eine ideale sei, die von den „Ideen im göttlichen

Schoße“ ausgehe und die „Bedeutung eines Maßes“ habe; also darf das darzustellende Objekt für die nachahmende Kunst nicht etwas in sich Ungeordnetes, Mangelhaftes, Häßliches sein; es muß vielmehr, um kunstschön zu werden, schon an sich irgendeine Schönheit d. h. eine das sinnlich-geistige Erkennen befriedigende Bedeutung und Güte haben. Ohnedies würde sich auch ein Gegensatz des Formalen und Stofflichen herausstellen, der ein harmonisches Wohlgefallen an dem Werke, einen ästhetischen Genuß im Vollsinn, nicht zuließe. Hiergegen bildet die Lehre der Scholastiker, daß der Künstler auch das Häßliche müsse darstellen können, keinen Widerspruch; dieser Vorzug der subjektiven Kunstfertigkeit schließt ja nicht ein, daß ein Werk, in dem jene Kunstfertigkeit an einen völlig niedrigen Gegenstand verschwendet wird, als kunstschön bezeichnet werden dürfte. Auch die Stelle von Bonaventura (S. 143) beweist nichts; sagt sie ja, das Bild des Teufels sei, wenn es schön sei, schließlich doch häßlich („*tunc foeda est*“). Noch weniger darf man darauf hinweisen, daß in großen historischen Kunstwerken die Darstellung des Häßlichen und Bösen bisweilen eine bedeutende Rolle spiele. Denn nur vom Gegenstande der Kunst als solchem, also vom Ganzen des Inhalts, fordern wir eine Vollkommenheit irgendwelcher (physischer, geistiger, sozialer oder moralischer) Art; die Vollkommenheit des Ganzen erwächst aber vielfach aus Gegensätzen, aus der richtigen Mischung von Licht und Schatten.

In der Behandlung des Sexualgebietes habe ich vermißt, daß das in aller neueren Dichtung so gewaltig dominierende Motiv der sexuellen Liebe nach seiner ästhetischen und sittlichen Qualität keine besondere Behandlung findet. Mit einer solchen hätte sich dann weiter die Frage nach dem Einfluß der persönlichen Liebesverhältnisse auf das Kunstschaffen (vgl. die Entwicklung Goethes) verbinden lassen.

Vielleicht entschließt sich der Verfasser, diese Punkte in einer zweiten Auflage, die dem tüchtigen Buche unbedingt zu wünschen ist, eingehender zu berücksichtigen.

Münster i. W.

J. Mausbach.

Hamm, Franz, Doktor der Theologie und der Staatswissenschaft, Professor der Moral am bischöfl. Priester-Seminar zu Trier, **Die Schönheit der katholischen Moral**. Vorträge zur Einführung in ihre Geschichte. [9. Heft der Apologetischen Tagesfragen]. M.-Gladbach, Volksvereins Verlag, 1911 (135 S. gr. 8°). M. 1,20.

Dem Zerr- und Schreckbild, welches Hoensbroech, Haeckel, Bebel, aber auch hervorragende protestantische Gelehrte in unserer Gegenwart von der katholischen Morallehre gezeichnet haben, soll in diesen Blättern das echte Bild der katholischen Sittenlehre entgegengestellt werden. Nicht Polemik, sondern positive Darstellung der von der katholischen Kirche verlangten Sittlichkeit ist die Aufgabe, welche der Verf. sich gestellt hat, und hierin tut er recht; denn die innere Schönheit der katholischen Moral ist ihre beste Apologie. In 9 Vorträgen, die H. im Herbst 1909 auf dem Hochschulkursus des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen zu Boppard hielt, wird ein Überblick über die moraltheologische Literatur innerhalb der katholischen Kirche von den Tagen der apostolischen Väter bis auf die Gegenwart geworfen. Der doktrinaire Ton einer Literaturgeschichte, die den Kern der Schrift bildet, wird durch die poetisch gehobenen Einleitungs- und Schlußworte eines jeden Vortrags, durch hagiographische Darstellungen, durch ausführliche Zitate aus den Werken der heiligen Morallehrer der Kirche gemildert. Besondere Aufmerksamkeit wird Augustin, Thomas, Bernhard und Alfons gewidmet und dabei gezeigt, daß die kasuistische Methode nicht die einzige, ja nicht einmal die vorzügliche Seite der Moraltheologie ist. In einem eigenen Vortrag wird aber die Unentbehrlichkeit der Kasuistik für die Verwaltung des Bußsakramentes

erwiesen, ohne daß tatsächliche Übergriffe seitens einzelner Moralisten in Abrede gestellt würden.

Was übrigens der Verf. in diesem Zusammenhang über den Probabilismus schreibt, wird einem weiteren Publikum eine Klarheit über dessen Sinn nicht zu bringen vermögen. Hinter den Satz „ausgenommen (von der Regel des Probabilismus) sind die Fälle, in denen das Ziel unter allen Umständen erreicht werden muß. Denn dann muß ich das sichere Mittel wählen; nicht aber in den gewöhnlichen Fällen, wo es sich um die bloße Erlaubtheit oder Nichterlaubtheit einer Handlung handelt“ wird auch der Fachmann ein Fragezeichen setzen. Aus der neuesten Literatur empfiehlt H. mit Recht auch weiteren Kreisen besonders die Lehrbücher von Koch und Schindler; aber hierzu wäre es nicht notwendig gewesen, aus ersterem ein 6 Seiten langes Zitat über die Stellung der Frau in der Gesellschaft, und aus letzterem in einem 7 Seiten langen Zitate den § über den besonderen Charakter der katholischen Moraltheologie wörtlich herüberzunehmen.

Möge diese von Begeisterung für die h. Kirche getragene Schrift viele Leser finden. S. 17 ist statt „Weltwirtschaft“ „Geldwirtschaft“ zu lesen.

Breslau.

F. Renz.

Kleinere Mitteilungen.

In kurzen Zwischenräumen ist der 10. und 11. Band des großartigen Nachschlagewerkes der »Catholic Encyclopedia«, deren Vertrieb für Deutschland bekanntlich der Herdersche Verlag in Freiburg i. Br. übernommen hat, erschienen: Vol. X von *Mass* bis *Neuman*, Vol. XI *New Mexico* bis *Philip* reichend, je 800 S. stark. Aus den vorliegenden wiederum erstaunlich stoffreichen und prächtig ausgestatteten Bänden können wir wie früher nur einzelne Beiträge hervorheben, die unsere Aufmerksamkeit in besonderer Weise zu fesseln geeignet sind. Volle Anerkennung verdienen die Artikel von Pohle über *Mass*, *Merit*, *Molinism*, *Pelagianism*, von de Wulf über Neo-Scholastizismus, Nominalismus und Realismus, von Turner über Metaphysik, Monismus, Neuplatonismus und Neupythagoreismus, von Moore über Okkasionalismus, Optimismus und Panpsychismus, von Durbay über Natur, Naturalismus und Nekomantie, von Pace über Pantheismus, Sharpe über Pessimismus, von Slater über *Mental Reservation* und *Obligation*, von Driscoll über *Miracle*, von Harent über *Original Sin*, von Prat über Origenes und Origenismus und über den h. Paulus. Wichtige Beiträge steuerte über die Monarchianer, Monophysiten, Monotheleten, Montanisten, Nestorianer, Novatianer Chapman bei, dem wir auch Artikel über Maximus v. Konstantinopel, Optatus, Papias, Paulus v. Samosata und Peregrinus verdanken. Sehr beachtenswert sind die Biographien Kardinal Morans zu St. Patrick, Goyaus zu Mazarin, Montalembert, Napoleon I u. III, Braunsbergers zu Petrus Canisius, Barrys zu Newman. Über orientalische Studien referiert James Driscoll, der auch zahlreiche biblische Artikel schrieb. Von Beiträgen zur Bibel seien hervorgehoben: *Pentateuch* von Maas, *Moses*, *Mosaic Legislation* von Reilly, *Parables* von Barry, *Pasch of Passover* von Aherne, *Nabuchodonosor*, *Nahum*, *Hebr. Names* von Souvay, *Michaeas*, *Nehemias* von van Hoonacker, *Noe*, *Paralipom.*, *Pharao* von Bechtel, *Messias* von Geddes, *Matthaeus*, *Matthias* von Jacquier. Über die Passion handeln allseitig Thurston, Barnes und Salzer, über Petrus und seine Briefe Kirsch und van der Heeren. Von Arbeiten aus dem Gebiet der Liturgie seien aufgeführt: *Medals*, *Mnologium*, *Minister*, *Missal*, *Monk*, *Holy Nails*, *Christian Names*, *Natal Days*, *Necrologies*, *Ordines Romani*, *Paschal Candle* u. a. von Thurston, *Matins*, *Nocturns*, *None*, *Office*, *Pax* von Cabrol, *Mozarabic Rite* von Jenner, *Neum*, *Organ* von Bewerunge. Zahlreiche Biographien von Päpsten und Kaisern lieferten Kirsch, N. A. Weber, Loughlin, Hoerber, Loeffler, andere Lauchert, Gietmann, Cleary, Fortescue, Ford, Gillet, Fuentes, Schlager, Fox, Ott, Burton, McNeill. Daß die längeren Aufsätze über Mexico, New York, New Orleans, Oxford, Paris auf der Höhe stehen, ließ sich von vornherein erwarten. Die kirchliche Geographie vertreten Artikel von Benigni, Goyau, Vailhé, Mac Erlean, Pétrides, Lins. Auch die Ordensgeschichte weist treffliche Beiträge auf, so von Toke über Mauriner, Almond über Mechitaristen, Olivetaner, Oblaten, Bowden und Ingold über Oratorianer, Devine über Passionisten, andere von McGahan, Letellier, Ahaus

und mehreren Ordensschwesteren. Sehr ausführlich sind die Aufsätze über Missionäre und Missionen (p. 357–394), über *Monasteries* und *Monasticism* (452–476), *Persecutions* (703–711). Wie vielseitig die Enzyklopädie ist, beweisen Artikel wie der über *History of Medicine* von Senefelder, *Migration* von Guthrie, *Numismatics* von v. Löhr, *Miracle Plays* und *Mysteries* von Bertrin und Remy, *Pathology* von Pilez, *Palaeographie* von Bréhier, vor allem die Abhandlung *Periodical Literature*, wo in 16 Abteilungen die wichtigsten katholischen Zeitungen und Zeitschriften der alten und neuen Welt aufgeführt werden. Unterstützt wird der textliche Teil wiederum durch zahlreiche Illustrationen, Autotypen und gelungene Farbendrucke. — Möge das großartige internationale Unternehmen recht viele Freunde finden, es verdient sie vollauf. B.

»Taschenkalender und Kirchlich-Statistisches Jahrbuch für den katholischen Klerus deutscher Zunge 1912.

34. Jahrgang« (Regensburg, Verlagsanstalt; 244 S. 12^o, in biegsamem Ganzleinenband M. 1). Auch der neue Jahrgang ist durch Dr. K. A. Geiger, o. Hochschulprofessor am Kgl. Lyzeum Dillingen, bearbeitet worden. Eine willkommene Zugabe hat das Kalendarium, das seinen ständigen Platz in dem Taschenbuche hat, dadurch erfahren, daß ihm S. 78–92 ein alphabetisches Verzeichnis der Heiligennamen des Kalenders beigelegt ist. Der jährlich wechselnde Teil bringt diesmal 1. Gesammelte Dokumente über den Antimodernisteneid, nämlich die Eidesformel nebst kurzer Inhaltsangabe des Motuproprio, Die Schreiben des Papstes an Kardinal Fischer, des Kardinalstaatssekretärs an Kardinal Kopp, Die Erklärungen der Theologie-Professoren zu Paderborn, Münster (dazu die Antwort des Bischofs von Münster) und Tübingen (nebst dem vorhergegangenen Erlasse des Bischofs von Rottenburg), Auszüge aus Reden des Kardinals Maffi zu Pisa, des Kardinals Kopp im Herrenhause, des Dompropstes Dittrich im Preußischen Landtage — kurz eine ziemlich vollständige und sehr dankenswerte Zusammenstellung der wichtigsten Dokumente über den Eid; 2. Das Dekret über die Kommunion der Kinder; 3. Das Verbot der Beteiligung der Kleriker an finanziellen Unternehmungen; 4. Den Erlaß über die Amtsenthebung der Pfarrer; 5. Ergänzungen zu dem Dekrete »*Ne temere*«. S. 133–244 folgen sodann die genau revidierten statistischen Mitteilungen über die obersten Kirchenämter und die römische Kurie sowie über die Diözesen von Deutschland — auch die deutschen Kolonien sind in diesem Jahrgange zum ersten Male aufgeführt worden (S. 207 f.) —, der Schweiz, Luxemburg und über die Kirchenprovinzen Wien, Salzburg, Prag und Olmütz. Der Taschenkalender verdient es in der Tat durch seinen ebenso reichen wie praktisch wertvollen Inhalt, daß er weite Verbreitung im Klerus findet.

»Das goldene Bächlein des h. Augustinus von der Geduld. Aus den übrigen Schriften des h. Kirchenlehrers ergänzt und übersetzt von Felix Schwarz. Paderborn, Junfermann, 1910 (166 S. 18^o). Geb. M. 1.— Der Verf. bietet im 1. Teil (S. 15–67) eine Übersetzung der Schrift des h. Augustinus: *De bono patientiae*, während er im 2. Teil aus verschiedenen Schriften des h. Bischofs von Hippo Auszüge mitteilt, nämlich über die Geduld Gottes (*Sermo* 47 c. 4), über Begriff und Wesen der wahren Geduld (*Enarr. in Ps.* 145 n. 15 s. et *Ps.* 43 n. 21), über die Übung der Geduld (*Enarr. in Ps.* 99 n. 9 et *Ps.* 54 n. 8; *Sermo* 47 n. 5 etc.), Vorbilder dieser Tugend, wie Job, über ihren Wert und Nutzen und ihre übernatürliche Quelle. Das Schriftchen bietet eine gute Zusammenstellung der Gesamtlehre des Heiligen über diese wichtige christliche Tugend. Es ist eine Lektüre, welche zum Nachdenken anregt und dem Leidenden Trost zuspricht. Sie enthält einen reichen Stoff zur Betrachtung und Erwägung.

»Straubinger, Dr. Heinrich, a. o. Professor der Apologetik an der Universität Freiburg i. Br., **Grundprobleme der christlichen Weltanschauung.** Freiburg i. Br., Herder, 1911 (VIII, 142 S. 8^o). M. 1,60; geb. M. 2,20.— Acht Vorträge über die wichtigsten Fragen der Apologetik, welche, vom Verf. zu verschiedenen Anlässen und Zeiten gehalten, zum Teil auch schon früher einzeln veröffentlicht, hier zu einem harmonischen Ganzen vereinigt sind. Sie handeln von Gott und Welt, Gott und Mensch, Gott in den Religionen der Heiden, Gott in der Religion der Bibel, Gott und Christus, Christus und Kirche, Christentum und Persönlichkeit, religiöser Wahrheit und katholischem Dogma. Die Darstellung liest sich flüssig und klar, sie geht immer aus von der empirischen und geschichtlichen Wirklichkeit; ein Vor-

zug ist die scharfe begriffliche Formulierung. Die ersten beiden Vorträge lehnen sich (wie auch der Verf. hervorhebt) ziemlich stark an Schell an. Besonders gelungen erscheinen mir die Ausführungen über den Zweck des Wunders (nach Schell), ebenso die historische Entwicklung des Gottesbegriffs; späterhin die Lehre von der Kirche. — Für gebildete Kreise sei das Schriftchen gut empfohlen. E.

»Der **Arbeitsvertrag** von L. Garriguet. Straßburg, Le Roux (73 S. 12^o). M. 0,50.« — Das Büchlein gehört zur Sammlung »Wissenschaft und Religion«. Es ist schade, daß der Übersetzer nicht mehr auf deutsche Verhältnisse Bezug genommen; seine Arbeit hätte dadurch gewonnen. Im ganzen wird man dem Werkchen wegen seiner klaren Darstellung und nüchternen Beurteilung Anerkennung nicht versagen. Die langen Ausführungen über die Natur des Arbeitsvertrages, besonders die Gesellschaftsvertragstheorie wären wohl nicht nötig gewesen, da Verf. selbst ihnen untergeordnete Bedeutung zuweist (S. 28). Über Staatsintervention wird der Deutsche wohl immer etwas ruhiger urteilen, als der freiheitsliebende Franzose; doch ist G. unsern Anschauungen nicht gar zu fern. W. Liese.

Zur dreihundertjährigen Jubelfeier der marianischen Kongregationen veröffentlichte P. Phil. Löffler in den »Stimmen aus Maria-Laach« (Bd. XXVII, S. 230 ff. und S. 343 ff.) zwei Festartikel, die bald darauf in etwas erweitertem Separatdruck erschienen und nun in neuer Auflage wiederum vorliegen: »Ph. Löffler, Die marianischen Kongregationen. 3. Aufl. Freiburg, Herder, 1911 (VI, 115 S. 12^o). M. 1.« Der Autor kennzeichnet Bau und Wesen der Kongregationen (S. 1–55) und skizziert dann in großen Zügen ihre Entwicklung und Geschichte (S. 56–115). Da die Schrift „wesentlich als Festrede . . ., nicht als geschichtliche und wissenschaftliche Abhandlung“ gedacht ist, so hat der Herausgeber den Text von P. Löffler unverändert gelassen und sich auf kleine Verbesserungen und Anmerkungen beschränkt. Es ist ein gutes Handbuch, das den Mitgliedern und Freunden der marianischen Kongregationen stets willkommen sein wird.

»Prohászka, Ottokar, Bischof von Stuhlweißenburg, **Betrachtungen über das Evangelium**. III. Bd.: Leiden und Verherrlichung unseres Herrn Jesu Christi. 4.–6. Tausend. München, J. Kösel, 1911 (VIII, 342 S. 12^o). M. 2,40.« — Von den Betrachtungen über das Evangelium des hochw. Verfassers erhalten wir in der vortrefflichen Übersetzung von Baronin Rosa von der Wense zunächst den 3. Band, welcher das Lebensende Christi, seine Leiden und seine Verherrlichung behandelt. Der Verf. hat keine trockenen Schemata bieten wollen, sondern vollendete Erwägungen und Betrachtungen, welche Herz und Gemüt ansprechen und, wie schon aus dem Titel hervorgeht, sich eng an den Text der Evangelien anschließen. Von dem guten Anklang, welchen das Buch gefunden, spricht der Erfolg, der bald eine zweite Ausgabe notwendig machte. Die zwei ersten Bändchen (Advent und Kindheit Jesu, Öffentliches Leben Jesu), welche erst später erscheinen sollen, werden eine nicht minder gute Aufnahme finden. —ng.

»Holl, Dr. Konstantin, **Die Jugend großer Männer**. Sonntagslesungen für Jünglinge zusammengestellt. 2. u. 3. verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 18 Bildern. Freiburg i. Br., Herder, 1911 (X, 400 S. 12^o). M. 2,40, geb. M. 3.« — Schon wenige Monate nach der 1. Auflage wurde eine neue Ausgabe dieses schönen Büchleins notwendig, das für die christliche Jugend eine nicht genug zu empfehlende Lektüre bietet. In der neuen Auflage sind vielfache Verbesserungen und Ergänzungen angebracht worden. Neu eingeschaltet ist ein Lebensbild von P. Angelo Secchi; an Stelle des Dichters Kasimir Sarbiewski ist das Leben von Joh. Mich. Denis getreten. Eine vortreffliche Beigabe, die in der 1. Aufl. fehlte, sind die Bildnisse von 18 der in dem Buche als Vorbilder hingestellten Persönlichkeiten. Wie die andern Werke desselben Verf. (Sturm und Steuer. 3.–4. Aufl.; Wahn und Wahrheit) gehören auch diese Beispiele aus dem Jugendleben großer Männer zu den besten „Sonntagslesungen“, die man jungen Leuten, insbesondere der studierenden Jugend, in die Hände geben kann. —ng.

Unter dem Titel: »**Bei der Mutter**. Lesungen für alle Tage des Monats Mai, dem katholischen Volke dargeboten. Einsiedeln, Benziger & Co., 1911 (176 S. 12^o). Geb. M. 2,60« bringt Pfarrer Paul Joseph Widmer, Priester der Diözese Basel, 31 Betrachtungen oder Lesungen über das Leben Mariä und ihr Tugendbeispiel, um daran praktische Ermahnungen zu einem

christlichen Wandel zu knüpfen. „Durch den volkstümlichen Ton der Erklärungen und durch die Klarheit und Wärme der Darstellung ist das Buch sehr geeignet, reichen Segen zu stiften und zur religiösen Belehrung und Erbauung des katholischen Volkes beizutragen.“ Mit diesen Worten empfiehlt der Bischof von Chur Geistlichen und Laien das Buch von Widmer, und wir glauben, daß jeder Leser diese Empfehlung vollauf berechtigt finden wird. —ng.

Bücher- und Zeitschriftenschau. *)

Biblische Theologie.

- Grapow, H., Beiträge zur Erklärung des Totenbuches (Z. f. ägypt. Sprache u. Alt. 49, 1911, 1/2, S. 42–47).
—, Bedrohungen der Götter durch den Verstorbenen (Ebd. S. 48–54).
Blackman, A. M., Some Chapters of the Totenbuch and other Texts on a Middle Kingdom Coffin (Ebd. S. 54–66).
Budge, E. A. W., Osiris and the Egyptian resurrection. Illus. 2 vols. London, Lee Warner, 1911 (440; 448 p. 8^o). 40 s.
Stakemeyer, B., Versuch eines Vergleiches zwischen dem babylonisch-assyrischen u. dem hebr. Kontraktwesen (Theol. u. Gl. 1911, 9, S. 705–725).
Thomsen, P., Ein Fragment einer Minuskelhandschrift mit hexaplarischen Notizen (Z. f. d. alttest. Wiss. 1911, 4, S. 308/9).
Halper, B., The Notions of Buying and Selling in Semitic Languages (Ebd. S. 261–266).
Cheyne, T. K., Occurrences of עָרַךְ in the Old Testament (Ebd. S. 315).
Kluge, Th., Die Schriften des A. Test. u. ihre georg. Übersetzungen (Ebd. S. 304–307).
Schoepfer, Äm., Geschichte des A. Test. mit besond. Rücksicht auf das Verhältnis von Bibel u. Wissenschaft. 5. Aufl. 1. Halbbd. Brixen, Tyrolia, 1911 (VII, 288 S. gr. 8^o). Vollständig M. 9.
Wolff, M., Messianische Weissagungen. Aus d. masoretischen Vulgatatexte für akad. Übungen zusammengestellt. Trier, Mosella, 1911 (IV, 103 S. 8^o). M. 1,20.
Fischer, O., Die Chronologie des Priesterkodex u. ihre Umgestaltungen (Z. f. d. alttest. Wiss. 1911, 4, S. 241–255).
Margolis, M. L., Gen 6, 3; Hes 27, 4; ἡνία, χαλκός; ψ 69, 11; 74, 3; 85, 9 (Ebd. S. 313–315).
Steuernagel, C., Zum Passa-Masothfest (Ebd. S. 310).
Zimmermann, F., Religionsgeschichtliches zu Ex 8, 15 (19) (Bibl. Z. 1911, 4, S. 367/8).
Euringer, S., Die ägypt. u. keilschriftl. Analogien zum Funde des Codex Helciae (4 Kg 22 u. 2 Chr 34) (Schluß) (Ebd. S. 337–349).
Daiches, S., Exegetische Bemerkungen: II Sam 1, 18 a; 6, 13; 24, 11 (Z. f. d. alttest. Wiss. 1911, 4, S. 256–260).
Döller, Proselytenbilder aus davidischer Zeit (Z. f. Missionswiss. 1911, 3, S. 227–236).
Leimbach, K. A., Biblische Volksbücher. Ausgewählte Teile des A. Test. 5. Heft. Die Psalmen (1. Tl.: 1–75), übers. u. kurz erklärt. 2. Aufl. Fulda, Aktiendruckerei, 1911 (XVII, 208 S. 8^o). M. 1,50.
Stärk, W., Lyrik (Psalmen, Hoheslied u. Verwandtes), übers., erklärt u. mit Einleitungen versehen. [Die Schriften des A. Test. III, 1]. Göttingen, Vandenhoeck & R., 1911 (XXXII, 285 S. Lex. 8^o). M. 4,80.
Volz, P., Weisheit (das Buch Hiob, Sprüche u. Jesus Sirach, Prediger), übers., erklärt u. mit Einleitungen versehen. [Dass. III, 2]. Ebd. 1911 (XII, 267 S. Lex. 8^o). M. 4,20.
Peters, N., Zu Eccli 17, 31 II; 20, 22; 30, 25 (Theol. u. Gl. 1911, 9, S. 755–756).
Tacke, A., Zu Jes 29, 18 (Z. f. d. alttest. Wiss. 1911, 4, S. 311–313).
Donat, H., Mich 2, 6–9 (Bibl. Z. 1911, 4, S. 350–366).
Chaytor, H. J., The Story of Israel and Judah: from the call of Abraham to the death of Nehemiah. London, Blackie, 1911 (324 p. 12^o). 5 s.
Whittaker, Th., Priests, philosophers and prophets: a dissertation on revealed religion. London, Black, 1911 (260 p. 8^o). 5 s.

*) Für die Bücher- und Zeitschriftenschau wirken mit Herr Kaplan Loyo-Berlin und Herr Dr. Weber-Münster.

- Jirku, A., Die Dämonen u. ihre Abwehr im A. Test. Leipzig, Deichert, 1912 (IV, 99 S. 8°).
- Stratton-Porter, G., Birds of the Bible. Illus. London, Hodder & S., 1911 (468 p. 8°). 12 s.
- Stade, B., Biblische Theologie des A. T. 2. Bd. Die jüd. Religion von der Zeit Esras bis zum Zeitalter Christi. Von A. Bertholet. Tübingen, Mohr, 1911 (XV, 546 S. gr. 8°). M. 10.
- Weinel, H., Bibl. Theologie des N. T. Die Religion Jesu u. des Urchristentums. Ebd. 1911 (XV, 603 S. gr. 8°). M. 10,50.
- Schwen, P., Die syrische Wiedergabe der neust. Eigennamen (Z. f. d. alttest. Wiss. 1911, 4, S. 267—303).
- Fairweather, W., The Background of the Gospels; or, Judaism in the period between the old and New Testaments. 2nd edit. Edinburgh, T. & T. Clark, 1911 (486 p. 8°). 8 s.
- Bacon, B. W., Jesus the Son of God; or, Primitive Christology. London, Frowde, 1911, 8°. 6 s.
- Sickenberger, J., Das neue Dekret der Bibelkommission über das Mt-Evangelium u. die sog. Zweiquellentheorie (Bibl. Z. 1911, 4, S. 391—396).
- Nicoll, W. R., and others, The Expositor's dictionary of texts: St. Luke to Revelation. London, Hodder & S., 1911 (1072 p. 4°). 25 s.
- Overbeck, F., Das Johannesevangelium. Studien zur Kritik seiner Erforschung. Hrsg. v. C. A. Bernouilli. Tübingen, Mohr, 1911 (XII, 540 S. gr. 8°). M. 12.
- Zahn, Th., Das Evangelium des Johannes, ausgelegt. 3. u. 4., vielfach bericht. Aufl. Leipzig, Deichert, 1912 (VI, 729 S. gr. 8°). M. 14,50.
- Lindworsky, J., Die Frage nach dem Subjekt u. dem Gedankengang in Joh 1, 1—14 in psychologischer Beleuchtung (Theol. u. Gl. 1911, 9, S. 756—758).
- Klug, H., Ist die Heilung des Beamtensohnes Jo 4, 46 ff. das zweite Wunder Jesu in Galiläa? (Bibl. Z. 1911, 4, S. 369—371).
- Meinertz, M., Zur Frage nach der Anwesenheit des Verräters Judas bei der Einsetzung der Eucharistie (Ebd. S. 372—390).
- Dibelius, F., Das Abendmahl. Eine Untersuchung über die Anfänge der christl. Religion. Leipzig, Hinrichs, 1911 (VIII, 129 S. gr. 8°). M. 4,50.
- Jedzink, P., Evangelium u. Wirtschaft (Theol. u. Gl. 1911, 9, S. 726—741).
- Elert, W., Die Religiosität des Petrus. Ein religions-psycholog. Versuch. Leipzig, Deichert, 1911 (82 S. gr. 8°). M. 1,50.
- Moe, P. O., Paulus u. die evang. Geschichte. Zugleich ein Beitrag zur Vorgeschichte der Evangelien. Ebd. 1912 (X, 222 S. gr. 8°). M. 4,50.
- Goudge, H. L., The Mind of St. Paul: as illustrated by his Second Epistle to the Corinthians. London, E. Arnold, 1911 (150 p. 8°). 2 s. 6 d.
- Garvie, A. E., Studies of Paul and his Gospel. London, Hodder & S., 1911 (324 p. 8°). 7 s. 6 d.
- Gardner, P., The Religious experience of Saint Paul. London, Williams & N., 1911 (280 p. 8°). 5 s.
- Lake, K., The Earlier Epistles of St. Paul: their motive and origin. London, Rivingtons, 1911, 8°. 16 s.
- Thiele, W., Altes u. Neues aus dem Orient. Reisebilder aus bibl. Ländern. Illustr. Witten, Westdeutscher Lutherverlag, 1912 (152 S. 8°). M. 1,60.
- Sigwalt, Ch., Die Chronologie der syr. Baruchapokalypse (Bibl. Z. 1911, 4, S. 397/8).
- Bacher, W., Zur jüdisch-persischen Literatur (Z. d. Dtsch. morgenl. Ges. 1911, 3, S. 523—535).
- Philippson, M., Neueste Geschichte des jüd. Volkes. 3. Bd. Leipzig, Fock, 1911 (IX, 338 S. gr. 8°). M. 6.
- Historische Theologie.**
- Goblet d'Alviella, Histoire de la science des religions. Conférence. [Extr. de la «Bibliothèque de vulgarisation du musée Guimet» t. 36]. Chalon-sur-Saône, Bertrand, 1911 (49 p. 18°).
- Menant, D., Sacerdoce zoroastrien à Nausari. [Dass.]. Ebd. 1911 (73 p. 18° avec grav.).
- Milloué, L. de, Anthropomorphisme et Zoomorphisme. [Dass.]. Ebd. 1911 (34 p. 18°).
- Bohn, W., Buddhismus, die Religion der Erlösung. Breslau, Markgraf, 1911 (VIII, 50 S. m. 4 Vollbildern gr. 8°). M. 1,40.
- Schreve, Th., Ein Besuch im Buddhist. Purgatorium. Aus d. Tibet. erstmalig übersetzt (Z. d. Dtsch. morgenl. Ges. 1911, 3, S. 471—486).
- Gauthiot, R., Quelques termes techniques bouddhiques et manichéens (Journ. asiat. 1911 juill.-août, p. 49—67).
- Curtis, W. A., A History of creeds and confessions of faith in Christendom and beyond. With historical tables. Edinburgh, T. & T. Clark, 1911 (522 p. 8°). 10 s. 6 d.
- Haase, F., Begriff u. Aufgabe der Dogmengeschichte. Breslau, Goerlich & Coch, 1911 (IV, 93 S. gr. 8°). M. 1,40.
- Rouët de Journel, M. J., Enchiridion patristicum. Locos ss. patrum, doctorum scriptorum eccles. in usum scholarum coll. R. de J. Freiburg, Herder, 1911 (XXIV, 887 S. 8°). M. 10.
- Taylor, J. W., The Coming of the saints: imaginations and studies in early church history and tradition. London, Methuen, 1911 (344 p. 8°). 5 s.
- Diobouniotis, C., u. N. Beis, Hippolyts Schrift über die Segnungen Jakobs. Hippolyts Danielkommentar in Handschrift No. 573 des Meteoronklosters. [Texte u. Unters. XXXVIII, 1]. Leipzig, Hinrichs, 1911 (IV, 60 S. 8°). M. 2,50.
- Nau, F., Traduction française des lettres de Nestorius à s. Cyrille et à s. Célestine et des 12 anathématismes de Cyrille (Rev. de l'Or. Chrét. 1911, 2, p. 176—199).
- Karst, J., Eusebius' Werke. V. Bd. Die Chronik. Aus dem Armen. übers. mit textkrit. Kommentar. [Die griech. christl. Schriftsteller 20]. Leipzig, Hinrichs, 1911 (LVI, 320 S. gr. 8°). M. 15.
- Bacher, W., Zu den Deutungen der hebr. Buchstaben bei Ambrosius (Wiener Z. f. d. Kunde d. Morgenl. 1911, 2, S. 239—242).
- Gardner, E. G., The Dialogues of S. Gregory, surnamed the Great, Pope of Rome and the first of that Name. Trans. by P. W. Re-edit. with intro. and notes. London, Lee Warner, 1911 (310 p. 8°). 10 s. 6 d.
- Brönnle, P., Monuments of Arabic philology. Vols 1—2, Commentary on Ibn Hisham's Biography of Muhammed according to Abu Dzarr's MSS. in Berlin, Constantinople and the Escorial. Cairo, Diemer, 1911, 8°. 10 s.
- Horten, M., Was bedeutet *al-kaun* als philos. Terminus? Ein Beitr. z. Philos. des Islam (Z. d. Dtsch. morgenl. Ges. 1911, 3, S. 539—549).
- Grabmann, M., Die Geschichte der scholast. Methode. Nach den gedruckten u. ungedruckten Quellen bearb. 2. Bd. Die scholast. Methode im 12. u. beginnenden 13. Jahrh. Freiburg, Herder, 1911 (XIII, 586 S. gr. 8°). M. 9.
- Haid, K., Die Besetzung des Bist. Brixen in der Zeit von 1250—1376. Wien, Tempsky, 1912 (XII, 108 S. gr. 8°). M. 6.
- Holthaus, K., Die Georgskommende in Münster, eine Niederlassung des deutschen Ritterordens von ihrer Gründung bis zum westfäl. Frieden. Hildesheim, Lax, 1911 (102 S. gr. 8°). M. 2,60.
- Lea, H. Ch., Geschichte der spanischen Inquisition, deutsch bearb. v. P. Müllendorff. I. Bd. Leipzig, Dyk, 1911 (XXXVI, 576 S. Lex. 8°). M. 15.
- Riesch, Helene, Die h. Katharina v. Siena. Ein Zeitbild aus dem italien. Mittelalter. Freiburg, Herder, 1911 (V, 131 S. m. 10 Bildern 8°). M. 1,80.
- Horsburgh, E. L. S., Girolamo Savonarola. 4th edit., rev. and enlarged. London, Methuen, 1911 (316 p. 8°). 5 s.
- Kalkoff, P., Der Humanist Hermann von dem Busche u. die lutherfreundliche Kundgebung auf dem Wormser Reichstage vom 20. April 1521 (Arch. f. Reformationsgesch. 1911, 4, S. 341—379).
- Körner, E., Unbeachtete Briefstücke Luthers (Ebd. S. 395—397).
- Berbig, G., Ein Gutachten über die Flucht der Kurfürstin Elisabeth von Brandenburg aus dem Schlosse zu Berlin (Ebd. S. 380—394).
- Becher, H., Zur Geschichte der Packschen Händel (Ebd. S. 398—402).
- Kawerau, G., Berichte vom Wormser Religionsgespräch 1540 (Ebd. S. 403—408).
- Dreske, O., Zwingli u. das Naturrecht. Halle, Kaemmerer, 1911 (63 S. gr. 8°). M. 0,90.
- Paulus, N., Protestantismus u. Toleranz im 16. Jahrh. Freiburg, Herder, 1911 (VII, 374 S. gr. 8°). M. 5,40.
- Meschler, M., Die Gesellschaft Jesu. Ihre Satzungen u. ihre Erfolge. Ebd. 1911 (XI, 307 S. 8°). M. 1,50.
- Schmidlin, J., Katholische Missionstheoretiker des 16. u. 17. Jahrh. (Z. f. Missionswiss. 1911, 3, S. 213—227).
- Mayer, A. O., Die Prager Nuntiatur des Giovanni Stefano Ferreri u. die Wiener Nuntiatur des Giacomo Serra (1603—1606). 1. Hälfte. [Nuntiaturberichte aus Deutschland. IV. Abt. 17. Jahrh. 1. Hälfte]. Berlin, Bath, 1911 (362 S. Lex. 8°). M. 12.

- Goeters, W., Die Vorbereitung des Pietismus in der reformierten Kirche der Niederlande bis zur labadistischen Krisis 1670. Leipzig, Hinrichs, 1911 (VIII, 300 S. gr. 8°). M. 7.
- Bacha, C., Le 2. centenaire de la fondation du monastère des religieux Basiliens de Saint-Sauveur (Rev. de l'Or. chrét. 1911, 2, p. 204—214).
- Hild, J., Honoré Tournely u. seine Stellung zum Jansenismus. Mit besond. Berücksicht. der Stellung der Sorbonne zum Jansenismus. [Freib. theol. Stud. 5]. Freiburg, Herder, 1911 (XX, 188 S. gr. 8°). M. 3,60.

Systematische Theologie.

- Brentano, F., Aristoteles Lehre vom Ursprung des menschl. Geistes. Leipzig, Veit, 1911 (VIII, 166 S. gr. 8°). M. 6.
- , Aristoteles u. seine Weltanschauung. Leipzig, Quelle & Meyer, 1911 (VIII, 153 S. gr. 8°). M. 3.
- Flournoy, Th., Spiritism and psychology. London, Harper, 1911 (364 p. 8°). 7 s. 6 d.
- Grundemann, Rh., Der Monismus u. die Bekämpfung desselben. Leipzig, Hinrichs, 1911 (53 S. 8°). M. 0,60.
- Schwartzkopff, P., Ein Beitrag zur prinzipiellen Beurteilung des heutigen Monismus (Z. f. Philos. u. philos. Kritik 144, 1911, 1, S. 49—63).
- Lewkowitz, A., Die Religionsphilosophie des Neukantianismus (Ebd. S. 10—34).
- Schütz, R., Grundsätze u. Aufgaben der Religionspsychologie (Z. f. Religionspsych. 1911 Nov., S. 245—263).
- Fuchs, Th., Wissenschaft u. Religion. Eine naturwiss.-philosoph. Studie. Wien, Fromme, 1911 (21 S. gr. 8°). M. 0,70.
- Wobbermin, G., Der christl. Gottesglaube in s. Verhältnis zur heutigen Philosophie u. Naturwissenschaft. 3. Taus. m. Zusätzen u. Nachträgen. Leipzig, Hinrichs, 1911 (VII, 176 S. 8°). M. 2,50.
- Eucken, R., Können wir noch Christen sein? Leipzig, Veit, 1911 (VII, 236 S. 8°). M. 3,60.
- Steven, G., The Psychology of the Christian soul. London, Hodder & S., 1911 (312 p. 8°). 6 s.
- Ruville, A. v., Katholischer Glaube, Geschichtswissenschaft u. Geschichtsunterricht. Essen, Fredebeul & Koenen, 1911 (31 S. 8°). M. 0,50.
- Martensen-Larsen, H., Zweifel u. Glaube. Erlebnisse und Erfahrungen, den Suchenden gewidmet. Übers. v. Frieda Buhl. Leipzig, Deichert, 1911 (VII, 326 S. gr. 8°). M. 4,50.
- Walther, W., Die Gebetserhöhung. Wie ist sie zu denken? Ebd. 1911 (IV, 132 S. 8°). M. 2.
- Keppeler, P. W. v., Das Problem des Leidens. 3. Aufl. Freiburg, Herder, 1911 (V, 100 S. 8°). M. 1,20.

Praktische Theologie.

- Couly, A., Causes canoniques de la division des paroisses. La Rote et l'évolution de la jurisprudence (Nouv. Rev. théol. 1911, 11, p. 645—659).
- Besson, J., Interprétation d'une délégation matrimoniale (Ebd. p. 660—666).
- Schulte, J. Chr., Seelsorge an u. unter den Gebildeten (Münst. Pastoralbl. 1911, 10, S. 145—149; 11, S. 162—164).
- Williams, C., Demoniacal obsession and possession as causes of insanity. London, Ambrose, 1911 (56 p. 8°). 1 s.
- Henninghaus, A., Die schriftstellerische Tätigkeit der kath. Mission in China (Z. f. Missionswiss. 1911, 3, S. 201—213).
- Schwager, F., Missionsrundscha. Japan u. Korea (Ebd. 3, S. 236—258; 4, S. 326—344).
- Schmidlin, J., Aus dem heimatlichen Missionsleben (Ebd. 3, S. 259—267; 4, S. 345—347).
- Grendel, J., Die zentrale Stellung des Missionsgedankens im ewigen Heilsplane Gottes (Ebd. 4, S. 281—293).
- Mayer, A., Ärztliche Mission bei den Katholiken, speziell unter den Naturvölkern (Ebd. S. 293—314).
- Houpert, J. C., Die religiöse Propaganda in Indien während des 19. Jahrh., ihre Methoden u. Ergebnisse (Ebd. S. 314—326).
- Begbie, H., Other sheep: a study of the peoples of India, with particular reference to the collision between Christianity and Hinduism. London, Hodder & S., 1911 (356 p. 8°). 6 s.
- Paltram, Fr. P., Pädagogik des h. Joh. B. de la Salle u. der christl. Schulbrüder in deutscher Bearbeitung. [Bibl. d. kath. Pädag. XVII]. Freiburg, Herder, 1911 (320 S. gr. 8°). M. 3,40.
- Gillet, D., Charakterbildung. Übersetzung nach der 12. Aufl. der französischen Neubearbeitung v. F. Muszyński. Regensburg, Pustet, 1911 (220 S. 8°). M. 2.

- Bruns, W., Die Wechselbeziehungen zwischen d. altsprachl. Unterricht u. dem Religionsunterricht (N. Jahrb. f. d. klass. Altertum 28, 1911, 9, S. 475—485).
- Eberl, Fr., Das neue Kommuniondekret „*Quam Singulari*“ der S. Congregatio de sacramentis vom 8. 8. 1910 über das Alter der Erstkommunikanten, übers. u. erläutert. Regensburg, Pustet, 1911 (64 S. 8°). M. 0,80.
- Fischer, Card. A., Documenta tum ad cottidianam ss. eucharistiae sumptionem tum ad primam communionem puerorum spectantia. Köln, Bachem, 1911 (52 S. 8°). M. 0,80.
- Linden, J., Die neuen Bestimmungen über die Erstkommunion u. ihre prakt. Durchführung (Theol. u. Gl. 1911, 9, S. 741—746).
- Fuhr, W. v. d., Anleitung zur Erteilung des ersten Kommunionunterrichts. Köln, Bachem, 1911 (71 S. gr. 8°). M. 1,60.
- Egger, A., Predigten. Hrsg. v. A. Fäh. 3. Bd. Predigten f. den Pfingstkreis des Kirchenjahres. Einsiedeln, Benziger, 1911 (240 S. 8°). M. 2,40.
- Prohászka, O., Betrachtungen über das Evangelium. 1. Bd.: Advent u. Kindheit Jesu. Übers. v. Rosa v. der Wense. Kempten, Kösel, 1911 (XI, 352 S. 8°). M. 2,40.
- Lohmann, J. B., Vita D. N. Jesu Christi e quatuor evangelis ipsis ss. librorum verbis concinnata. Latine reddita a V. Cathrein. [Bibl. ascetica III]. Regensburg, Pustet, 1911 (XII, 371 S.). M. 1,50.
- Arvisenet, Cl., Memoriale vitae sacerdotalis. [Dass. IV]. Ebd. 1911 (400 S.). M. 1,50.
- Rudolf, F., Der Rosenkranz des Priesters, ein Mittel zu seiner Heiligung. Geistl. Lesungen. Freiburg, Herder, 1911 (IX, 288 S. 8°). M. 3.
- Pfister, O., Zur Psychologie des hysterischen Madonnenkultes (Z. f. Religionspsych. 1911 Nov., S. 263—271).
- Hartl, V., Zur Reform des Brevieres (Katholik 1911, 11, S. 321—343).
- Matern, G., Geschichte der h. Kommunion im Ermland. [Aus: „Ermland. Pastoralbl.“]. Braunsberg, Bender, 1911 (25 S. Lex. 8°). M. 1.
- Brockhausen, W., Was heißt *missam celebrare*? (Münst. Pastoralbl. 1911, 11, S. 169—174).
- Siegl, M., Zur Geschichte des *Ordinarium missae* in der deutschen Choralüberlieferung. 2 Tle. Regensburg, Pustet, 1911 (80; 107 S. gr. 8°). M. 3.
- Johner, D., Die Psalmodie nach der Vaticana. Ebd. 1911 (43 S. 8°). M. 0,70.
- Dalton, O. M., Byzantine art and archaeology. Illus. Oxford, Clarendon Press, 1911 (748 p. Roy. 8°). 38 s.
- Reiners, H., Kölner Kirchen. Köln, Bachem, 1911 (VIII, 239 S. m. 78 Abbild. 8°). M. 4.
- Rathgens, H., Die kirchl. Denkmäler der Stadt Köln. St. Gereon, St. Johann Baptist, die Marienkirchen, Groß St. Martin. Mit Quellenübersichten v. J. Krudewig. [Die Kunstdenkm. d. Rheinpr. VII, 1]. Düsseldorf, Schwann, 1911 (X, 395 S. m. 265 Abbild. u. 29 Taf. Lex. 8°). M. 5.
- Sauerlandt, M., Michelangelo. Mit 100 Abbild.: Skulpturen u. Gemälde. 1.—40. Taus. Düsseldorf, Langewiesche, 1911 (XVI, 96 S. Lex. 8°). M. 1,80.
- Schmarsow, A., Eine mittelrhein. Kreuzigung im Brüsseler Museum (Z. f. christl. Kunst 24, 1911, 5, Sp. 129—138).
- Wurm, A., Fra Angelicos Linajuolitafer u. die Krönung in den Uffizien (Ebd. Sp. 149—154).
- Witte, F., Eine Reliefgruppe des Jan Bormans (Ebd. 8, Sp. 225—228).
- Schnütgen, A., Gabriel, H., Mündelein, Die aus dem alten Kloster-Ökonomiegebäude durch Umbau entstandene Kirche zu Listernohl (Ebd. Sp. 229—242).
- Roths, W., Das Leben der Heiligen in des Peter Paul Rubens Kirchengemälden (Theol. u. Gl. 1911, 9, S. 746—754).
- Muratori, S., La più antica rappresentazione della incredulità di San Tommaso (N. Bull. di arch. crist. 1911, 1/2, p. 39—58).
- Schneider, G., Interpretazione di un gruppo simbolico unico in una iscrizione del museo lateranense (Ebd. p. 59—68).
- Fornard, F., Della origine del tipo dei Magi nell' antica arte cristiana (Ebd. p. 69—76).
- Körber, K., Die in den Jahren 1909 u. 1910 gefundenen röm. u. frühchristl. Inschriften u. Skulpturen (Mainz. Z. 1911 S. 121—141).
- Morin, G., La basilique dédiée à s. Pierre par le pape Symmaque sur la Via Triviana (Bull. d'anc. litt. 1911, 4, p. 241—246).
- Teuffenbach, A. Frhr. zu, Die Basilika von Aquileja u. ihr Bauherr Patriarch Poppo. Görz, „Ilariana“, 1911 (100 S. 8°).

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen. **Neue Erscheinungen.** Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Ein Werk von größtem politischen Interesse.

Geschichte des Kulturkampfes im Deutschen Reiche

Im Auftrage des Zentralkomitees für die Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands

von **Dr. J. B. Kißling.**

Drei Bände. 8°.

Erster Band: **Die Vorgeschichte.** (X u. 486). M. 6,50; geb. in Leinwand M. 7,50.

Das groß angelegte Werk gibt zum ersten Male unter möglichster Heranziehung des ganzen reichen Quellenmaterials eine kritische Übersicht über den Kulturkampf.

Es wendet sich an die weitesten Kreise der Gebildeten, an Katholiken wie an Nichtkatholiken, an die berufsmäßigen Historiker wie an alle andern, die an der Hand einer quellenmäßigen Darlegung die tiefgreifende und folgenreiche Entwicklung des welthistorischen Konfliktes kennen lernen wollen.

Der grundlegende I. Band geht bis auf die ersten Anfänge des Konfliktes zurück. Er bietet in spannender Darstellung zahlreiche wichtige Aufschlüsse. Der II. Band wird den Gang der Kulturkampfgesetzgebung darlegen. Die Zusammenfassung und der Abschluß der Kulturkampfeignisse wird den Inhalt des III. Bandes bilden.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster in Westf.

Neuheiten.

Reformationsgeschichtl. Studien u. Texte hrsg. von Prof. Dr. Greving-Münster.

Heft 18/19:

Dr. Gottfried Eder, **Die Reformvorschläge Kaiser Ferdinands I auf dem Konzil von Trient.** I. Teil. (XII u. 260 S. gr. 8°). M. 6,80.

Heft 20:

P. Dr. Leonh. Lemmens, O. F. M., **Aus ungedruckten Franziskanerbriefen des 16. Jahrhunderts.** (XII u. 120 S. gr. 8°). M. 3,30.

Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters hrsg. von den Prof. Dr. Baeumker, v. Hertling, Baumgartner.

X. Band, Heft 1/2:

Dr. Oskar Renz, **Die Synteresis nach dem h. Thomas von Aquin.** (VIII u. 240 S. gr. 8°). M. 7,75.

Heft 3:

Dr. J. Fischer, **Die Erkenntnislehre Anselms von Canterbury.** (VIII u. 88 S. gr. 8°). M. 3,—.

Heft 4:

Dr. J. Guttmann, **Die philosophischen Lehren des Isaak ben Salomon Israeli.** (VIII u. 72 S. gr. 8°). M. 2,50.

Heft 5:

Dr. Hans Bauer, **Die Psychologie Alhazens.** (VIII u. 76 S. gr. 8°). M. 2,75.

Forschungen und Funde hrsg. von Prof. Dr. Jostes-Münster.

III. Band, Heft 1:

Dr. Karl Schmeißing, **Flucht- und Werbungssagen in der Legende.** (IV u. 52 S. gr. 8°). M. 1,25.

Heft 2:

Dr. Karl Schulte, **Das Verhältnis von Notkers Nuptiae Philologiae et Mercurii zum Kommentar des Remigius Antissiodorensis.** (IV u. 120 S. gr. 8°). M. 3,—.

Heft 3:

Dr. Franz Ostendorf, **Überlieferung und Quelle der Reinoldlegende.** (IV u. 70 S. gr. 8°). M. 2.

Druck der Aschendorffschen Buchdruckerei in Münster i. W.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

Zeitschrift

für Missionswissenschaft.

In Verbindung mit zahlreichen Gelehrten und Ordensgenossenchaften herausgegeben von Prof. Dr. Schmidlin-Münster.

Jährlich 4 Hefte von je 5–6 Bogen. 8°.

Preis pro Jahr 6 M., Einzelheft 1,80 M.

I. Jahrgang 1911. 380 S.

Geb. in Ganzleinen 7 Mk.

Probeseiten gratis.

Bezug durch Buchhandlung oder Post

(Postzeit.-Liste 5. Nachtr.).

In unserem Verlage sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Altartafeln,

gothische, zum Zusammenklappen eingerichtet; Ausgabe A. Die mittlere (3teil.) 32 Cmtr. hoch, offengelegt 52 Cmtr. breit, Seitenteile je 25 × 16 Cmtr. Ausgabe B. Die mittlere (3teilig) 23 Cmtr. hoch, offengelegt 54 1/2 Cmtr. breit, Seitenteile je 23 × 14 Cmtr. Preis aufgezogen auf Calico (schwarz oder rot): Ausgabe A 3 M., Ausgabe B. 2,50 M.

Die Altartafeln sind als durchaus praktisch und stilgerecht ausgeführt von kirchl. Organen (z. B. dem Anzeiger für die kath. Geistlichkeit Deutschlands; dem Correspondenzblatt des kath. Clerus Oesterreichs) wiederholt empfohlen.

Münster (Westf.).

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung.

Diese Nummer enthält je eine Beilage der Verlagsbuchhandlungen: **A. Marcus & E. Weber in Bonn** und **Carl Ohlinger in Mergentheim a. T.**